

Retter, Hein

Europa, katholische Selbstbehauptung in Krisenzeiten und die eugenische Reinhaltung der Familie. Zeithistorisches zum Erziehungswissenschaftler Friedrich Schneider (1881–1974)

Käbisch, David [Hrsg.]; Wermke, Michael [Hrsg.]: Transnationale Grenzgänge und Kulturkontakte. Historische Fallbeispiele in religionspädagogischer Perspektive. Leipzig : Evangelische Verlagsanstalt 2017, S. 283-337. - (Studien zur Religiösen Bildung (StRB); 14)



Quellenangabe/ Reference:

Retter, Hein: Europa, katholische Selbstbehauptung in Krisenzeiten und die eugenische Reinhaltung der Familie. Zeithistorisches zum Erziehungswissenschaftler Friedrich Schneider (1881–1974) - In: Käbisch, David [Hrsg.]; Wermke, Michael [Hrsg.]: Transnationale Grenzgänge und Kulturkontakte. Historische Fallbeispiele in religionspädagogischer Perspektive. Leipzig : Evangelische Verlagsanstalt 2017, S. 283-337 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-169121 - DOI: 10.25656/01:16912

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-169121>

<https://doi.org/10.25656/01:16912>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der



EUROPA, KATHOLISCHE SELBSTBEHAUPTUNG IN KRISENZEITEN UND DIE EUGENISCHE REINHALTUNG DER FAMILIE

ZEITHISTORISCHES ZUM ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLER
FRIEDRICH SCHNEIDER (1881–1974)

Hein Retter

I TRANSNATIONALE BILDUNGSRÄUME

Kulturelle Transfers und die mit ihnen verbundenen Umformungsprozesse sind Bestandteil der Zivilisation von Anfang an. Ihre historische Normalität ergibt sich aus dem bestehenden Ungleichgewicht von Lebensverhältnissen in differenten benachbarten oder entfernter liegenden Territorien, als Folge von veränderten Herrschaftsverhältnissen, Vertreibung und Migration, als Begleiterscheinung wirtschaftlichen Austausches, Erschließung neuer Lebensmöglichkeiten, Veränderung von Bedürfnissen und Interessen. Kulturelle Transformation enthält Konfliktpotentiale, die neue Entwicklungen anbahnen. Gegenwärtig sind Bemühungen erkennbar, das Konzept »transnationale Bildungsräume«, das seinen Schwerpunkt im 19. Jahrhundert hat, zu einem neuen Leitbegriff bildungshistorischer Forschung zu machen.¹ Dies geschieht nicht in der Absicht, bisherige Arbeiten in Frage zu stellen durch eine neue Großperspektive historischer (Bildungs-) Forschung. Es handelt sich, wenn ich das richtig sehe, eher um ein Konzept, das jenseits des historischen Vergleichs von Nationalstaaten um eine differenzierende Sichtweise auf regionaler Ebene bemüht ist, aber nun eben nicht »Regionalgeschichte«

¹ JOHANNES WISCHMEYER, »Transnationale Bildungsräume«. Methodische und thematische Anregungen für die Historische Religionspädagogik, in: ANTIJE RÖGGENKAMP/MICHAEL WERMKE (Hrsg.), Religiöse Sozialisation, Erziehung und Bildung in historischer Perspektive. Arbeitsfelder historischer Religionspädagogik, Leipzig 2014, 317–330, 319; vgl. ferner die Einführungsbeiträge in: ESTHER MÖLLER/JOHANNES WISCHMEYER, Transnationale Bildungsräume. Wissenstransfers im Schnittfeld von Kultur, Politik und Religion, Göttingen 2013.

als Unterkapitel des Nationenvergleichs sein will. Das Konzept entstand im Kontext neuerer Arbeiten zur Kulturgeschichte. Im Blickpunkt stehen vor allem bildungsrelevante Austauschprozesse samt den dabei zutage tretenden Interessen und Rollen von Akteuren des Bildungs- bzw. Kulturtransfers, die im Zuge fortschreitender Kommunikationsmöglichkeiten transnationale Wirkungen entfalten. Dabei treten Organisationsstrukturen, Kommunikationsmittel, Diskursinhalte, Akteure und »Räume des Austauschs« in einen interaktiven Zusammenhang, dem bisher in der vergleichenden Nationalgeschichtsschreibung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Friedrich Schneider (1881–1974) gehört in die Reihe (wenn nicht an die Spitze) der wenigen deutschen Erziehungswissenschaftler des 20. Jahrhunderts, die sich nach den beiden Weltkriegen in besonderem Maße für den länderübergreifenden Transfer pädagogischer Ideen und Sachverhalte einsetzten, auch für Ideen der Reformpädagogik. Mit Recht geht die wissenschaftshistorische Leistung Schneiders heute in Lehrbücher der Vergleichenden Erziehungswissenschaft ein.² Von hier aus gesehen liegt es nahe zu fragen, ob Schneiders Werk aus der Perspektive des neuen Forschungsparadigmas als überholt einzuschätzen ist oder wertvoll genug erscheint, um *revisited* zu werden. Die Frage hat methodische wie inhaltliche Aspekte und bedarf im Grunde einer eigenen Abhandlung; der vorliegende Beitrag über Schneider liefert nur *Material* für eine solche Studie. Schneiders »Auslandspädagogik«³ stand noch ganz in der Tradition einer das Schulwesen vergleichenden Bildungsforschung, »in der die eigene Nation den zentralen Referenzpunkt«⁴ darstellt. Er war einer der Hauptvertreter des überkommenen Forschungsparadigmas, das der neue, hier skizzierte Ansatz zu überwinden trachtet. Auch Schneiders Buch von 1943 ist ganz der nationalgeschichtlichen Perspektive verpflichtet.⁵ Der Band informiert auch über die

² Vgl. DIETMAR WATERKAMP, *Vergleichende Erziehungswissenschaft. Ein Lehrbuch*, Münster 2006, 26, 35f.

³ Schneider unterschied die Begriffe »Auslandspädagogik«, »Internationale Pädagogik« und »Vergleichende Erziehungswissenschaft«; zur Kritik vgl. WOLFGANG BREZINKA, Friedrich Schneider (1881–1974) als Mitbegründer und Kritiker der Vergleichenden Erziehungswissenschaft, in: *Pädagogische Rundschau* 57 (2003), 3–15, 10f.

⁴ ECKHARDT FUCHS/SYLVA KESPER-BIERMANN, Regionen in der deutschen Staatenwelt. Bildungsräume und Transferprozesse im 19. Jahrhundert, in: ECKHARDT FUCHS/SYLVA KESPER-BIERMANN/CHRISTIAN RITZI (Hrsg.), *Regionen in der deutschen Staatenwelt. Bildungsräume und Transferprozesse im 19. Jahrhundert*, Bad Heilbrunn 2011, 9–27, 9.

⁵ FRIEDRICH SCHNEIDER, *Geltung und Einfluss der deutschen Pädagogik im Ausland*, München 1943. Gleiches gilt für den Band von 1947. Im Kapitel »Der geogra-

persönlichen Initiativen, Kontakte und Bildungsreisen einflussreicher Persönlichkeiten im 19. Jahrhundert, die der Reformdiskussion im eigenen Land neue Impulse gaben. Erwähnt werden unter anderem Horace Mann (USA), Matthew Arnold (England), Victor Cousin (Frankreich) mit ihrem Interesse an der Reform des Volksschulwesens und der Lehrerbildung in Preußen nach 1815. Größere Abschnitte des Buches gehen der internationalen Wirkung Fröbels, Herbarts, des Herbartianismus und Kerschensteiners nach. Für Forschungsvorhaben, die sich dem Leitbegriff »transnationale Bildungsräume« unterstellen, dürfte die Auseinandersetzung mit den Arbeiten Schneiders von Interesse sein.

Versucht man, jene bildungshistorischen Untersuchungen auf den Begriff zu bringen, die unter dem beschriebenen Leitgedanken des *transnationalen Bildungstransfers* in jüngst edierten Sammelbänden⁶ zu finden sind, dann wird man sie nicht in jedem Fall als einem neuen, sich von bisherigen Arbeiten stark unterscheidenden Leitgedanken verpflichtet einschätzen können. Jedenfalls fällt es schwer, in ihnen eine innere Einheit auf Grund des gewählten Konzeptes zu entdecken: Die bearbeiteten Themen und Zeitpunkte variieren allzu stark. Unweigerlich stellt sich die Frage, in welche größeren historische Theoriezusammenhänge sie zu bringen sind, um Einzelnes verstehbar zu machen. Daran zu denken erfordert bereits die Formulierung von Hypothesen zur Differenzierung der Forschungsaufgabe. Schneiders Werk bietet dafür Anschlussmöglichkeiten.

Bei der Entfaltung des »großen« Themas *Europa* ließ Schneider⁷ es sich nicht nehmen, die Bedeutung der Universitäten des Spätmittelalters bis zur Reformationszeit (und darüber hinaus) für ein christlich-katholisches Europa zu betonen. Als überwiegend vom Papst gestiftete und von der weltlichen Macht privilegierte Institutionen lieferten die ersten Universitäten universale Bildung im europäischen Maßstab, die für die Übernahme hoher kirchlicher oder weltlichen Aufgaben benötigt wurde. Die *septem artes liberales* als Lehrinhalte der artistischen (später *philosophisch* genannten) Fakultät bildeten die Basis für das weiterführende Studium der Medizin, der Rechte

phische Raum als gestaltender Faktor der Pädagogik« illustriert Schneider hier unter Rückgriff auf W. Hellpachs »Geopsych« die ungleiche Verteilung der Geburtsorte von 210 bedeutenden Pädagogen des Zeitraums 1701–1850; vgl. FRIEDRICH SCHNEIDER, *Triebkräfte der Pädagogik der Völker. Eine Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft*, Salzburg 1947, 117f.

⁶ Vgl. FUCHS/KESPER-BIERMANN, *Regionen*; MÖLLER/WISCHMEYER, *Bildungsräume*.

⁷ FRIEDRICH SCHNEIDER, *Europäische Erziehung. Die Europa-Idee und die theoretische und praktische Pädagogik*, Freiburg 1959, 151f.

und der Theologie. Zum anderen war die akademische Selbstverwaltung mit der Vergabe von Graden für erreichte Studienabschlüsse ein Privileg, das die *Freiheit der Wissenschaft* für die akademische Gemeinschaft Lehrender und Lernender sicherte. Als Zentren europäischer Bildung waren die Universitäten Anziehungspunkte für (zahlenmäßig überschaubare) Ströme wandernder Scholaren. Es existierte im Reformationszeitalter ein europaweit gespanntes Netz von Beziehungen sowohl zwischen einzelnen Gelehrten als auch zwischen den Familien der Eliten, so dass persönliche Empfehlungen zum wichtigsten Mittel der Erstkommunikation am fremden Ort wurden.⁸ Die Migration der Eliten und die damit geförderte *kulturelle* Transformation ist mit der Entwicklung der Fürstenhöfe und großen Städte zu Zentren hoher weltlicher Bildung in der frühen Neuzeit eine europäische Normalerscheinung. Architekten und Künstler, Poeten, Musiker und Gelehrte von Rang folgten den Einladungen ihrer Mäzene quer durch den Kontinent, Großbritannien eingeschlossen. Schneiders *Methodik* des Vergleichs der Bildungssituation anderer Länder und die *Befunde* seiner vergleichenden Forschung liefern Kontexte für das Forschungsparadigma »transnationale Bildungsräume«. Sie verweisen auf Zeiten *jenseits* des 19. Jahrhunderts, die unter anderen räumlichen und strukturellen Verhältnissen ähnliche wie differente Formen des Wissens-, Bildungs- und Kulturtransfers erkennen lassen. Schneider lieferte sie, relativ detailliert, auch für die transnationale Ausstrahlung der deutschen Universität im 19. Jahrhundert, so dass eine Studie etwa über den Wissenstransfer zwischen deutschen und US-amerikanischen Universitäten prüfen kann, inwieweit sein damaliges Urteil heute noch valide ist.⁹

An Schneiders Texten ist ablesbar, in welchem Ausmaß der internationale Wissenstransfer trotz der Erschütterungen durch den Ersten Weltkrieg einen Grad der Verdichtung erreichte, der dank verbesserter Kommunikationsmittel in viel stärkerem Maß, als dies im 19. Jahrhundert der Fall war, *subjektive* Aspekte des Austauschs durch *Kooperation*, Briefwechsel und nachhaltige *Begegnung* der Akteure hervortreten ließ.¹⁰ Ein historisches Verdienst Schneiders besteht darin, dass er nicht nur seine Veröffentlichungen der Idee der Völkerverständigung unterstellte, sondern auch soziale Netze

⁸ Vgl. HEIN RETTER (Hrsg.), *Fahrende Schüler zu Beginn der Neuzeit*, Heidenheim 1972, 88 u. 115f.

⁹ SCHNEIDER, *Geltung*, 261–328. Vgl. JOHANNES WISCHMEYER, *Vermittlungstheologie als Bildungsraum. Der Transfer hochschulorganisatorischen Wissens zwischen deutschen und US-amerikanischen protestantischen Theologen*, in: MÖLLER/WISCHMEYER, *Bildungsräume*, 83–115.

¹⁰ WATERKAMP, *Erziehungswissenschaft*, 82–96.

schuf durch die von ihm begründeten internationalen *Pädagogischen Werkta-
gungen* an der Salzburger Universität. Erwähnenswert ist ebenso die Weiter-
führung der »Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft« nach
dem Krieg, die allerdings nicht lange währte.

Nicht wenige Sichtweisen Schneiders geben heute Anlass zu Rückfra-
gen. Als »Tragödie« bezeichnete er das Ende konfessioneller Lehrerbildung
durch ihre Verlagerung an die Universitäten.¹¹ Die Reformation war für ihn
»Kirchenspaltung« zum Nachteil des europäischen Katholizismus,¹² sie in
ihrer Bedeutung für die Moderne zu begreifen lag ihm fern. Den Verlust
der Geschlossenheit des Weltbildes der katholischen Familie konnte er nur
bedauern. Die Chiffren der Moderne vermochte Schneider theoretisch nicht
zu entschlüsseln. Seine praktische Pädagogik lebte von Idealen, denen das
Bedauern gegenüberstand, sie kaum mehr realisiert zu finden, obwohl sie
früher einmal Bestandteil katholischen Lebens gewesen seien. Die Denktra-
dition der »Dialektik der Aufklärung« war Schneider fremd.

2 ZUR BIOGRAPHIE

Friedrich Schneider wurde am 28. Oktober 1881 in Köln als Sohn eines
evangelischen Lokomotivführers und einer katholischen Mutter geboren und
katholisch getauft.¹³ Er besuchte acht Jahre die Volksschule, anschließend
die Präparandenanstalt. Von 1901 bis 1904 Volksschullehrer, absolvierte
er 1905 die Mittelschullehrer-, 1906 die Rektorenprüfung. Ab 1906 war er
Seminarlehrer an katholischen Lehrerseminaren im Rheinland. Nach einer
zweijährigen Vorbereitungszeit holte er in Köln 1914 als Externer das Abitur
nach. Nach dem Dienst als »Einjährig Freiwilliger« (1906/07) wurde er 1912
zum Leutnant der Reserve ernannt. Seiner Dienststellung nach war er vom
August 1914 bis November 1918 Kompanieführer des 1. Ersatz-Bataillons
im Infanterie-Regiment Nr. 65, Köln-Riehl.¹⁴ Da »dauernd garnisonsunfähig«

¹¹ FRIEDRICH SCHNEIDER, *Die Tragödie unserer Lehrerbildung*, Donauwörth 1957.

¹² SCHNEIDER, *Europäische Erziehung*, 153.

¹³ Angaben zum Lebenslauf wiedergegeben nach WOLFGANG BREZINKA, *Pädagogik in Österreich. Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Bd. 3, Wien 2008, 64f. Ich danke Wolfgang Brezinka für eine telefonische Auskunft (02.12.2015).

¹⁴ Angaben zur militärischen Laufbahn, die auch die Beförderung zum Oberleutnant 1918 erwähnt, enthält Schneiders Personalbogen beim Reichswissenschaftsministerium (Bestand R 4901, Bundesarchiv Berlin). Schneider nannte hier die Versetzung in den Ruhestand zum »1.XII.1934«. Im Bestand sind auch Schneiders NSLB-Mitgliedskarte und die im Ministerium geführte Personalkarte für Hochschul-

(so seine Angabe in der Personalakte des Reichserziehungsministeriums), blieb er jedoch vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg befreit und konnte ein Studium aufnehmen. Nachdem Schneider schon ab 1912 nebenbei Universitätsvorlesungen gehört hatte, studierte er ab 1914 an der Universität Bonn Germanistik, Geschichte und Philosophie. 1918 promovierte er dort mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über den Einfluss Nietzsches auf August Strindberg und legte auch das Erste Examen für das Lehramt an Höheren Schulen ab. 1923 erfolgte an der Universität Köln seine Habilitation für Pädagogik mit einer Arbeit, die mit dem Titel »Psychologie des Lehrerberufes« als Buch erschien.

Schneider war von 1920 bis 1927 Prorektor von Lehrerseminaren in den Regierungsbezirken Köln und Euskirchen. Zum 1. April 1927 wurde er Dozent für Psychologie und Pädagogik an der neu errichteten Pädagogischen Akademie Bonn. Anfang 1928 erfolgte die Ernennung zum Professor in dieser Funktion. Gleichzeitig lehrte er als Privatdozent für Pädagogik an der Universität Köln. Der Versuch, 1929 an der Kölner Universität eine unbeoldete außerordentliche Professur für Pädagogik zu erhalten, scheiterte, da Wilhelm Kahl (1864–1929), Inhaber eines persönlichen Ordinariats am Pädagogischen Seminar der Universität Köln,¹⁵ der Ansicht war, dass Schneider bis dahin zu sehr auf dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und zu wenig im Bereich der Pädagogik veröffentlicht habe.

Schneider zeigte ab den zwanziger Jahren Interesse für die Pädagogik des Auslands, für die internationale Reformpädagogik, für das katholische Anliegen in der Welt. Durch Auslandsbesuche und Teilnahme an internationalen Tagungen, wie sie etwa von der 1920 ins Leben gerufenen *New Education Fellowship* durchgeführt wurden, schuf er sich ein Netz von deutschlandweiten wie internationalen Kontakten. Von grundlegender Bedeutung war die von ihm 1931 begründete »Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft«, die er mit seinem amerikanischen Kollegen Paul Monroe von der Columbia University, New York City, herausgab. Während des kurzen Zeitraums, der es der Zeitschrift vergönnt war, in der bereits vom Nationalso-

lehrer. – Schneiders Truppenteil, das 1.Ersatz-Bataillon im Infanterie-Regiment Nr. 65, kam während der Revolutionstage 1918 zur Sicherung der Stadt Köln zum Einsatz; vgl. den Brief Schneiders an Petersen, s. Anm. 35; die Angabe zum Truppenteil entstammt der Online-Quelle URL: http://genwiki.genealogy.net/IR_65 (Stand: 15.01.2016).

¹⁵ KLAUS-PETER HORN, *Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert. Zur Entwicklung der sozialen und fachlichen Struktur der Disziplin von der Erstinstitutionalisierung bis zur Expansion*, Bad Heilbrunn 2003, 49.

zialismus bedrohten Weimarer Republik zu erscheinen, veröffentlichten hier bedeutende Erziehungswissenschaftler des In- und Auslands.

Mit dem vom NS-Staat erzwungenen Ende seiner Tätigkeit als Professor an der Hochschule für Lehrerbildung in Bonn ging Schneider 1934 in den Ruhestand. Zuvor war ihm die »Zeitschrift für Internationale Erziehungswissenschaft« entzogen worden. Sie fungierte nun als »Internationale Zeitschrift für Erziehung« unter der Herausgeberschaft des Nationalsozialisten Alfred Bäumler (mit Theodor Wilhelm als Schriftleiter) im Sinne nationalsozialistisch gelenkter Wissenschafts- und Auslandspolitik. Wie Schneider diese Maßregelungen persönlich empfand, wird noch deutlich werden. Er hatte zwar kein generelles Veröffentlichungsverbot, war aber in Bezug auf ein Auftreten im Ausland vom Einverständnis des NS-Staates abhängig. Ab 1936 wurde ihm die Genehmigung versagt, Vortragseinladungen aus dem Ausland zu folgen. 1940 wurde seine Situation auf Grund weiterer politischer Pressionen besonders kritisch. Die Ernennung zum Dozenten neuer Art an der Universität Köln, die wegen einer reichsweit eingeführten Habilitationsordnung neu beantragt werden musste, wurde auf Grund eines politisch vernichtenden Gutachtens des Kölner NS-Dozentenführers verweigert. Damit war ihm die Lehrerlaubnis als Privatdozent entzogen. Ausschlaggebend dafür war die Schneider attestierte »zeitweise auch ins Politische« gehende »konfessionelle Bindung«.¹⁶

Dass Schneider 1943 einen Ruf an die Universität Freiburg (Fribourg) in der Schweiz – als Nachfolger des Priesters und Universitätspädagogen Eugène Dévaud (1876–1942) – erhalten haben soll, dessen Annahme das NS-Regime verhinderte, wie er nach dem Krieg angab¹⁷, ging ungeprüft in die Lexika der Nachkriegszeit ein.¹⁸ Die Aussage ist, heutiger Erkenntnis nach, unzutreffend. Weder in den Akten des Reichserziehungsministeriums in Berlin existiert dazu ein Vorgang, noch ist, nach Recherchen W. Brezinkas, in den Universitäts- oder Kantonalakten von Fribourg dazu ein Hinweis zu finden.¹⁹ Möglich ist, dass Schneider, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr Hochschullehrer im Deutschen Reich war, eine Berücksichtigung im Berufungsverfahren erhoffte, dabei aber falschen Hintergrundinformationen erlag.

¹⁶ BREZINKA, Pädagogik, 68.

¹⁷ FRIEDRICH SCHNEIDER, Ein halbes Jahrhundert erlebter und mitgestalteter Vergleichender Erziehungswissenschaft, Paderborn 1970, 43.

¹⁸ THEODOR RUTT, Art. Friedrich Schneider, in: Lexikon der Pädagogik. Neue Ausgabe. Bd. 3, Freiburg 1971, 477.

¹⁹ BREZINKA, Pädagogik, 68f., Fn. 16.

Schneider übersiedelte 1940 mit seiner Frau nach Vöcklamarkt in Oberösterreich. Den Kontakt mit dem Jenaer Erziehungswissenschaftler Petersen nutzend, verbrachte er das Winterhalbjahr 1943/44 in Jena, um in der dortigen Universitätsbibliothek Quellen für seine historisch vergleichenden Studien zu erschließen. Nach dem 1943 erschienenen Band »Geltung und Einfluss der deutschen Pädagogik im Ausland« arbeitete Schneider an einem weiteren Werk, das unter dem Titel »Triebkräfte der Pädagogik der Völker« 1947 erschien. Unter anderem verwies Schneider darin auf die Bedeutung John Deweys (1859–1952), des führenden Erziehungsphilosophen der USA, für die moderne Reformpädagogik. Er saß schon im abfahrbereiten Zug nach Deutschland, um die ihm angebotene Direktion der Pädagogischen Akademie in Essen anzunehmen, als er am Bahnhof durch den Sekretär des Salzburger Erzbischofs, Andreas Rohrer, gebeten wurde, wieder auszusteigen. Der Erzbischof wollte Schneider für Salzburg und Österreich gewinnen – mit Erfolg.²⁰

Schneider folgte der Bitte, weil er hoffte, in Salzburg ein europäisches katholisches Zentrum für Erziehungswissenschaft in ihrem ganzen Umfang im Rahmen einer katholischen Universität für die Elite katholischer Akademiker errichten zu können. Das war auch ein lang gehegter Wunsch der Kirche.²¹ Doch dem Plan lag eine Fehleinschätzung zu Grunde. Schneiders berechtigte Hoffnung auf ein Ordinariat erfüllte sich nicht. 1946 wurde zwar das Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft« in Salzburg mit Schneider als seinem Leiter errichtet. Als Gründung des katholischen Universitätsvereins war es ein privates, kein staatliches Institut, das allein durch die Person Schneiders mit der wieder eröffneten Katholischen Fakultät der Universität Salzburg in personeller Verbindung stand, doch weder zur Fakultät gehörte, noch hinreichend mit Personal- und Sachmitteln ausgestattet war. Durch Inanspruchnahme von Diensträumen, welche amtierenden Professoren der Theologischen Fakultät gehörten, sorgte Schneider schuldlos für einen internen Dauerkonflikt.

Das Salzburger Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft entwickelte Schneider schnell zu einem der aktivsten pädagogischen Zentren im deutschsprachigen Raum, aber entgegen allen Erwartungen akademischer Höherpositionierung war er seit April 1946 nur Honorarprofessur in der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg, die zu dieser Zeit keine Lehrkanzel für Pädagogik besaß. So konnte man, wie Brezinka in einer bio-

²⁰ SCHNEIDER, Jahrhundert, 49f.

²¹ BREZINKA, Friedrich Schneider, 7f.

graphischen Notiz betonte, bei Schneider zwar studieren, aber nach staatlichem Recht weder promovieren noch habilitieren. Diese langfristig enttäuschende Situation bewog Schneider 1953, mit 72 Jahren, einem Ruf der Universität München zu folgen, wo er schon seit 1949 als Honorarprofessor lehrte. Er wurde hier zum 1. November 1958 emeritiert, hielt aber weiterhin bis zum Sommersemester 1961 Vorlesungen. Friedrich Schneider starb mit 92 Jahren am 14. März 1974.

3 BEITRÄGE ZUM KATHOLIZISMUS ALS BILDUNGSMACHT IN DER WEIMARER REPUBLIK

Die Publikationen Schneiders betrafen bis 1933 primär die Psychologie und Persönlichkeit des Lehrers, die Schülerindividualität und die internationalen Beziehungen der Pädagogik. In den dreißiger Jahren standen *Familie* und *Selbsterziehung* im Mittelpunkt seiner Publizistik, ab den vierziger Jahren dann die Bemühungen um eine historisch und international vergleichende Erziehungswissenschaft. In der Nachkriegszeit wurden Jugendverwahrlosung, Heilpädagogik, Tiefenpsychologie, benachteiligte und behinderte Kinder zentrale Arbeitsfelder, die Themenschwerpunkte der internationalen Tagungen des Salzburger Institutes bildeten.

Wie kommt die Katholizität Schneiders in seinem wissenschaftlichen Werk zum Ausdruck? Durchgehend finden sich in Titeln seiner Aufsätze und Bücher Hinweise auf das christlich-katholische Anliegen. Das bedeutete nicht allein »Familienerziehung«, sondern vor allem *katholische* Familienerziehung, nicht »Unterrichten und Erziehen als Beruf«, sondern »Eine christliche Berufsethik für die Pädagogen«, wie der Untertitel dieses 1940 erschienenen Bandes hieß. Familien- und Selbsterziehung wurden während der NS-Zeit nicht zufällig Schneiders Hauptarbeitsfelder. Es sind Gegenstandsbereiche, mit denen Schneider christlich-katholische Werte am nachhaltigsten vermitteln konnte. Seine Bücher wurden mit steigender Auflagenzahl auch nach dem Krieg glänzend verkauft und vielfach übersetzt, auch wenn die von Schneider erwähnte reichsweite Beschlagnahme durch NS-Behörden nicht erfolgte.²²

Von 1920 bis 1923 war Schneider Herausgeber der »Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft und Schulpolitik«. Ab 1925 gehörte er zum Beirat der Redaktion der Zeitschrift »Pharus. Katholische Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik«; sie existierte bis 1934. Zwei von

²² SCHNEIDER, Jahrhundert, 44.

Schneider edierte Sammelbände weisen ihn als katholischen Pädagogen aus: 1925 »Katholisches Kulturgut als Bildungsstoff« und 1936 »Bildungskräfte im Katholizismus der Welt«.²³

Veröffentlichungen Schneiders, auch Reihen und Zeitschriften, die er herausgab, erschienen überwiegend in katholischen Verlagen, so bei Herder in Freiburg oder bei Schöningh in Paderborn. Er arbeitete eng mit katholischen Institutionen zusammen, wie dem Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster i.W. Er pflegte enge Beziehungen zu hochstehenden katholischen Persönlichkeiten. Für seinen ersten Aufenthalt in England hatte ihm der Kölner Kardinal, Erzbischof Schulte, mit einem »sehr eindringlichen lateinischen Empfehlungsschreiben« die Türen zum Londoner Kardinal Bourne geöffnet.²⁴ Als Schneider 1930 die »Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft« beim katholischen Verlag Bachem herausbringen wollte, wurde eine finanzielle Starthilfe nötig. Eine Audienz beim Reichsinnenminister und ehemaligen Reichskanzler Joseph Wirth (Zentrumspartei) führte zum Erfolg.²⁵

Schneider berichtete von einer geheimen Sitzung der pädagogischen Sektion der Görres-Gesellschaft 1934. Er habe dort für sein Anliegen, angesichts der herrschenden politischen Situation die Bedeutung katholischer Familien-erziehung publizistisch in den Mittelpunkt zu rücken, ungeteilte Zustimmung erhalten. Das personale Netz dieses wichtigsten Kommunikationsforums des deutschen Katholizismus in einer damals mehrheitlich preußisch-protestantischen Öffentlichkeit eröffnete ihm Zugänge zu Kirchengemeinden, in deren Schutz er Vorträge hielt. Schneider stand in enger Verbindung mit der katholischen Universitätspädagogik seiner Zeit – einer geistigen Macht, deren Hauptvertreter philosophisch hoch gebildete Theologen, ja geweihte Priester waren. Man denke an Joseph Göttler (1874–1953) mit der *Kathechetik der »Münchener Methoden«*, an – Franz Xaver Eggersdorfer (1879–1958) mit dem von ihm herausgegebenen *»Handbuch der Erziehungswissenschaft«*, Josef Schröteler, SJ, (1886–1954) mit den beiden von ihm edierten Bänden über die *»Pädagogik der Gegenwart in den großen Kulturländern«*, Linus Bopp

²³ FRIEDRICH SCHNEIDER (Hrsg.), *Katholisches Kulturgut als Bildungsstoff*. Eine Reihe von Abhandlungen, Paderborn 1925; FRIEDRICH SCHNEIDER (Hrsg.), *Bildungskräfte im Katholizismus der Welt seit dem Ende des Krieges*. Unter Mitwirkung von Fachkennern des In- und Auslandes, Freiburg 1936.

²⁴ SCHNEIDER, *Jahrhundert*, 11.

²⁵ A.a.o., 33. Schneider sprach von Wirth als »damaligem Reichskanzler«, aber Wirth war dies 1921/22, während er 1930/31 bis zu seinem vorzeitigen Ausscheiden Reichsinnenminister im Kabinett Brüning war.

(1887–1971) mit seinem umfangreichen Werk über »Die erzieherischen Eigenwerte der katholischen Kirche« (1928). Hinzu kommen der einflussreiche Romano Guardini (1885–1968), der aus Galizien stammende Stanislaus Graf Dunin-Borkowski, SJ, (1864–1934) mit seinen Arbeiten zur Jugenderziehung; für Österreich ist Michael Pfliegler (1891–1972) zu nennen. Darüber hinaus stand Schneider in Kontakt mit dem ehemaligen Zentrumspolitiker und Physiker Friedrich Dessauer und dem Erziehungsphilosophen Robert Ulich – beide emigrierten nach 1933. An dem (bis 1933 nicht vollständig realisierten) mehrbändigen »Handbuch der Erziehungswissenschaft« war Schneider nicht beteiligt, wohl aber steuerte er mehrere Artikel bei für das von Josef Spieler herausgegebene »Lexikon der Pädagogik der Gegenwart« (1930–1932); das im Herder-Verlag, Freiburg i.Br. ab 1950 veröffentlichte »Lexikon der Pädagogik« weist ihn als Mitherausgeber aus.

Die intellektuellen Kräfte des Katholizismus in der Weimarer Republik möchte ich fünf institutionellen Zentren zuordnen: Zu nennen ist *erstens* die Kirche mit den von ihr geführten Institutionen, *zweitens* ein Erziehungs- und Bildungsangebot für alle Lebensphasen, das teils öffentlich, teils privat geistige Bildung im Sinne katholischer Weltanschauung leistete, *drittens* »Das Zentrum« als die politische Partei der deutschen Katholiken; *viertens* die Vielfalt der Laienvereinigungen, bei denen etwa der Katholische Akademikerverband, die Jugendorganisation »Quickborn« und die Görres-Gesellschaft eine führende Funktion besaßen. Sie bildeten Foren und soziale Netze für das Hineinwirken katholischer Geistigkeit in eine Gesellschaft, die überwiegend protestantisch, in wachsendem Maße auch antikirchlich eingestellt war. *Fünftens* existierte ein modernes katholisches Verlags-, Presse- und Zeitschriftenwesen, das Orientierung bot und katholische Lebensvielfalt förderte.

Das Zentrum bewies als katholische Partei im Übergang vom Kaiserreich zur Republik eine erstaunlich hohe politische Wandlungsfähigkeit. Nachdem die römische Kurie seit der Zeit des Kulturkampfes über viele Jahrzehnte gegen Modernismus, Liberalismus und Demokratie einen erbitterten Kampf geführt hatte, bekannten sich das Zentrum und sein bayerischer Ableger, die Bayerische Volkspartei, zur Weimarer Demokratie. Man kann sogar behaupten: Dank des Zentrums wurde die 14-jährige Lebensdauer der Weimarer Republik überhaupt erst möglich. Mit der SPD war diese Partei des deutschen Katholizismus die einzige in der Weimarer Republik, die schon im Kaiserreich parlamentarisch präsent war. Doch im Gegensatz zur SPD wurde das Zentrum im Kaiserreich zu einer *staatstragenden* Partei, die vom 1.11.1917 bis zum 30.9.1918 sogar den Reichskanzler (Georg von Hertling) stellte. Seine eigentliche Bedeutung als Verfassungspartei gewann das Zentrum erst in

der Weimarer Republik. Die Zentrumspartei verstand es nicht nur, ihre auseinanderstrebenden Flügel vor der Abspaltung zu bewahren, sie war sowohl in den Reichskabinetten ab 1919 (mit einer kurzen Ausnahme) als auch im gleichen Zeitraum in Preußen bis 1932 Regierungspartei. Für die kurzen Zeitabschnitte, in denen Otto Braun (SPD) in Preußen ab März 1920 bis zu seiner Entmachtung im Juli 1932 nicht als Ministerpräsident regierte, übernahmen Zentrumspolitiker diese Rolle, so Adam Stegerwald (1921) und für wenige Tage auch Wilhelm Marx (1925). Aus dem Zentrum ging mit Constantin Fehrenbach, Joseph Wirth, Wilhelm Marx und Heinrich Brüning eine Reihe von verfassungstreuen Reichskanzlern hervor. Demgegenüber war von dem ehemaligen Zentrums-Mitglied Franz von Papen, Reichskanzler ab 1. Juni 1932, der Kampf gegen die Weimarer Demokratie begonnen worden, die sein Vorgänger Brüning bis zu seiner Entlassung nur noch außerparlamentarisch, durch eine vom nationalen Notstand bestimmte Regierung, am Leben erhalten konnte. Die fatale Staatspolitik des Reichspräsidenten Hindenburg tat ein Übriges, um das Ende der Demokratie herbei zu führen.

Erst auf diesem Zeithintergrund ist Schneiders Wirken in der Weimarer Republik voll zu verstehen. Er war Rheinländer, und das mehrheitlich katholische Rheinland hatte sich als preußische Provinz mit seinem ökonomischen Gewicht gegenüber dem protestantischen Berliner Preußentum schon immer seine Freiheiten bewahrt. Als tiefgläubiger Christ gehörte Schneider zu jenen Persönlichkeiten, die in die internationale Welt der Erziehung und Bildung hineinwirkten: Das betraf weniger Ost- und Südosteuropa, sondern primär die Länder des Westens, nämlich Frankreich, Belgien, Luxemburg, Schweiz, England, Spanien, Italien und die USA, aber auch China. Doch Schneiders deutschlandweite und internationale Beziehungen beschränkten sich nicht auf die katholische Welt. Er war ebenso mit führenden protestantischen, für die Pädagogik relevanten Universitätslehrern in Deutschland näher bekannt: Ich nenne Eduard Spranger, Peter Petersen und Carl Heinrich Becker.

Eduard Spranger, seit Studienzeiten befreundet mit Ernst Troeltsch, schrieb am 20. Februar 1923 an Käthe Hadlich, Sprangers Brieffreundin, »daß nach dem Tode von Troeltsch die geistige Führung des protestantischen Deutschland nun meine Aufgabe ist, bis ein anderer kommt und mich ablöst.«²⁶ Schneider zitierte mehrfach aus den Hauptschriften Sprangers. In Schneiders Zeitschrift veröffentlichte Spranger einen Beitrag²⁷, einen wei-

²⁶ URL: <http://opac.bbf.dipf.de/editionen/spranger-hadlich/1923/es1923-02-20-011.html> (Stand: 15.01.2016).

²⁷ EDUARD SPRANGER, Umriss philosophischer Pädagogik. Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 3 (1933/34), 160–180, 332–337 u. 448–467.

teren in der Festschrift für Schneider. Im Briefnachlass Sprangers befinden sich 54 Briefe Schneiders aus den Jahren 1941–1963, die ein wechselseitig achtungsvoll-kollegiales Verhältnis zum Ausdruck bringen. Probleme der Lehrerbildung spielten im Briefaustausch zuletzt eine besondere Rolle.²⁸

Eine enge freundschaftliche Beziehung bestand zum Reformpädagogen Peter Petersen, Professor für Erziehungswissenschaft 1923–50 an der Universität Jena. Mit ihm war Schneider 1928 anlässlich des USA-Aufenthalts einer Gruppe von deutschen Pädagogen am *Teachers College* der Columbia Universität in New York. Anschließend folgten beide einer Einladung des *Peabody College of Education* der Universität von Tennessee. Schneider stand auch während der NS-Zeit mit Petersen in brieflichem Austausch. Schneiders Sohn Wilhelm promovierte 1936 bei Petersen.

Die neue politische Ordnung der demokratischen Republik ab 1919, die auf die Kriegsniederlage, dem Ende des Wilhelminischen Kaiserreichs und dem von sozialistischen Kräften getragenen politischen Umsturz folgte, führte den deutschen Protestantismus in eine viel tiefere Krise als den Katholizismus. Trauerten im Nationalismus verwurzelte Protestanten dem Verlust der Macht nach, die das landesherrliche Kirchenregiment im Kaiserreich besaß, so blieben Rom und die Bischöfe für die deutschen Katholiken immer erhalten. Allerdings war der alte Gegner, die religionskritische Sozialdemokratie, nun führende politische Kraft, die die *weltliche Schule* – letztlich vergeblich – gegen den erbitterten Widerstand sowohl der Kirchen als auch großer Teile der bürgerlichen Elternschaft als Regelfall durchzusetzen suchte. Die Gründung der Weimarer Republik führte nicht zu einem reichseinheitlichen Bildungssystem. »Bildung« blieb Sache der Länder. Preußen kam dabei eine Vorreiterrolle zu, der allerdings nicht alle Länder folgten, so dass Lehrerbildung und Konfessionsschule strittige Themen blieben. Die SPD hatte Schwierigkeiten, sozialistische Schulpolitik gegenüber dem Zentrum durchzusetzen; allzu wichtig war die katholische Partei als demokratischer Koalitionspartner. Die demokratiefeindlichen Kräfte in der Krisenzeit der Weimarer Republik schwächten die Handlungsfähigkeit der SPD stärker als die des Zentrums, sie wurden von ersterer allerdings auch konsequenter bekämpft als von letzterer.

Die päpstliche Enzyklika »*Divini illius Magistri*« vom 31.12.1929, die Schneider zur normativen Grundlage seines Buches »Katholische Familien-

²⁸ Vgl. WOLFGANG BREZINKA (Hrsg.), *Weltweite Erziehung*. Festgabe für Friedrich Schneider zum 80. Geburtstag, Freiburg 1961. Zum Briefwechsel zwischen Schneider und Spranger vgl. Email-Auskunft am 22.2.2016 von Alexandra Kosubek, Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Spranger, Band N 1182/263.

erziehung« erhob, betonte den Vorrang der kirchlich-elterlichen Erziehung vor der staatlichen Bildung und sprach für katholische Kinder ein Verbot aus, »weltliche« Schulen zu besuchen. Der Schulpolitik der SPD widersetzten sich die beiden großen Konfessionen wie auch das Besitzbürgertum. Der Streit um die Konfessionsschule, um dessen Schlichtung sich der parteilose preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker (1876–1933) bemühte, kostete ihn das Amt. Gelang ihm 1929, den Abschluss eines Staatsvertrages zwischen Preußen und dem Heiligen Stuhl federführend erfolgreich vorzubereiten, so nur deshalb, weil die Schulfrage ausgeklammert blieb. Sein Rücktritt am 30. Januar 1930 erfolgte auf Druck der SPD-Landtagsfraktion. Becker nahm seine Lehrtätigkeit als Orientalistik-Professor an der Berliner Universität wieder auf. Schneider, der Becker auf einem Kongress kennenlernte, pflegte zu ihm ein freundschaftliches Verhältnis bis zum unerwarteten krankheitsbedingten Tod Beckers.²⁹

In dem von Schneider 1925 herausgegebenen Band «Katholisches Kulturgut als Bildungsstoff«, meldete er Forderungen an, die Becker als Kultusminister gewiss nicht akzeptiert hätte: Schneider verlangte vom Staat die Einrichtung öffentlicher katholischer Gymnasien mit katholischen Lehrern und katholischem Bildungsgut, wenn katholische Eltern dies wünschten.³⁰ Im Schulkampf gegen die Sozialdemokratie war dies eine von vielen Formen der Profilierung des Katholizismus in einer spürbar vom Säkularisierungsprozess ergriffenen Gesellschaft. Die in der Abwehr sowohl liberaler als auch sozialistischer Tendenzen sich ausbildende Profilschärfe katholischen Christentums hatte ab 1933 im NS-Staat ihre eigentliche Bewährungsprobe zu bestehen – sichtbar auch im Wirken Friedrich Schneiders.

4 ZWISCHEN ANPASSUNG UND GESINNUNGSWIDERSTAND IN DEN JAHREN 1933/34

Ein Sachverhalt, der Schneiders politisches Verhalten in den ersten beiden Jahren des NS-Staates betrifft und von seinen Biographen unkommentiert blieb, soll hier nicht unter den Tisch fallen: Ebenso wie etwa 900 andere Hochschullehrer des Deutschen Reiches unterschrieb Schneider das »Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat«,³¹ das am 11. November, nach

²⁹ SCHNEIDER, Jahrhundert, 33.

³⁰ FRIEDRICH SCHNEIDER, Katholisches Kulturgut als Bildungsstoff unserer höheren Schulen, in: Schneider, Kulturgut, 1–36, 33.

dem Austritt Hitler-Deutschlands aus dem Völkerbund, ein »Wahlaufruf« sein sollte für eine Reichstagswahl, die keine mehr war, weil alle anderen Parteien außer der NSDAP nicht mehr existierten.

Gut zwei Jahre zuvor hatte Schneider die »Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft« (IZE) aus der Taufe gehoben, die dreisprachig erschien und den neuen Machthabern 1933 ein Dorn im Auge war. In der Weimarer Republik groß gewordene Pädagogen mit internationaler Ausrichtung waren mit dem Anbruch der »nationalen Revolution« den neuen Machthabern politisch verdächtig. Als Schneider das Bekenntnis zu Hitler unterschrieb, war er – noch – Professor an der Pädagogischen Akademie in Bonn und Privatdozent an der Universität Köln. Doch das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 veränderte seine berufliche Situation radikal. Er hatte nach § 5 Absatz 2 dieses Gesetzes einen Antrag auf Versetzung in den Ruhestand gestellt, um einer drohenden Rückversetzung in den Schuldienst als Volksschullehrer zuvorzukommen. Das Ende seiner beruflichen Tätigkeit als Professor an seiner – nun unter dem Namen »Hochschule für Lehrerbildung« firmierenden – Bonner Lehrstätte, war so oder so nicht zu verhindern: Schneider wurde im NS-Staat dem *politischen Katholizismus* zugerechnet. Man misstraute ihm, sich »rückhaltlos«, wie es die amtliche Formulierung verlangte, für Adolf Hitler und den von ihm geschaffenen Staat einzusetzen. So wurde er aus der nationalsozialistischen Lehrerbildung entfernt. Die amtliche Bestätigung der Versetzung in den Ruhestand erfolgt am 10. August 1934. Das Schicksal der Dienstentlassung hatte vor ihm bereits eine Vielzahl anderer Hochschullehrer erlitten, ohne eine Wahl gehabt zu haben – in Anwendung des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« (GWB).

Dieses jedem rechtsstaatlichen Prinzip widersprechende, von NS-Juristen geschaffene politische Instrument³² mit seinem unscheinbaren Namen diente allein dem Zweck, Beamte, die aus rassistischen oder politischen Gründen unerwünscht waren, von ihren Ämtern oder ganz aus dem Staatsdienst zu entfernen. Wer nicht arischer Abstammung war, wurde nach §3 zwangsweise in den Ruhestand versetzt (mit eng definierten Ausnahmen). Wer auf Grund der »bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür« bot, »jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eint(zu)treten«, hatte damit zu

³¹ Bekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler. Überreicht vom Nationalsozialistischen Lehrerbund Deutschland/Sachsen, Dresden 1934, 129.

³² Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz_zur_Wiederherstellung_des_Berufsbeamtentums (Stand: 15.01.2016).

rechnen, nach § 4 dieses Gesetzes entlassen zu werden. Damit nicht genug, war die Entfernung oder Degradierung unliebsamer Beamter auch nach § 5 möglich, dessen erster Absatz besagte: Jeder Beamte müsse es sich gefallen lassen, in eine andere Position oder Laufbahn versetzt zu werden, auch in eine Position niederen Ranges, »wenn es das dienstliche Bedürfnis erfordert«. § 5, Absatz 2 eröffnete die Möglichkeit, dass der betroffene Beamte auch die Versetzung in den Ruhestand wählen konnte.

Das auf diese Weise erzwungene, »freiwillige« Ausscheiden Schneiders aus dem Dienst, das man als Zwangspensionierung nach § 5, 2 (GWB) einzustufen hat, bedeutete für ihn neben finanzieller Einbuße das Ende seiner beruflichen Tätigkeit als Lehrerbildner im Deutschen Reich. Biographen Friedrich Schneiders werten die Tatsache, dass er Opfer der Politik des NS-Staates wurde, als deutliches Zeichen seiner kompromisslosen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus.

Der Eindruck bedarf einer gewissen Korrektur. Ein privates Dokument macht deutlich, dass Schneider die »Kaltstellung«, wie er sich ausdrückte, als ganz und gar ungerecht empfand angesichts seiner Bemühungen, dem neuen Staat loyal zu dienen. Dies enthüllt ein Brief Schneiders vom 15. Mai 1935 an den mit ihm eng befreundeten Kollegen in Jena, Peter Petersen.³³ Petersen hatte seinen berühmten, seit dem vierten Kongress der *New Education Fellowship* in Locarno 1927 unter dem Namen »Jena Plan« firmierenden Schulversuch 1924 als politisch linksstehende Arbeits- und Lebensgemeinschaftsschule begonnen; 1926 rief Petersen zu einer »Neuropäischen Erziehungsbewegung« auf. Nach dem USA-Aufenthalt 1928 hatte er Reforminteressierte aus aller Welt an seiner Universitätsschule zu Gast, im Februar 1929 auch den führenden sowjetischen Pädagogen Pinkewitsch von der II. Staatsuniversität Moskau. Doch Petersen und seine Universitätsschule in Jena existierten im »Dritten Reich« weiterhin, wenn auch unter keineswegs glücklichen Umständen. In dem detailreichen Brief Schneiders an Petersen vom 15. Mai 1935 hieß es:

»Darüber, dass ich persona ingrata beim Minister Rust bin, war ich natürlich nicht mehr im Zweifel. Die Verweigerung meines Urlaubs für Südafrika, die Anwendung des Berufsbeamtengesetzes auf mich, die amtliche Einstellung zu

³³ Vgl. HEIN RETTER, *Reformpädagogik und Protestantismus im Übergang zu Demokratie. Studien zur Pädagogik Peter Petersens*, Frankfurt a.M. 2007, 334. Zur jüngsten Petersen-Diskussion vgl. PETER FAUSER/JÜRGEN JOHN/RÜDIGER STUTZ (Hrsg.), *Peter Petersen und die Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Kontexte*, Stuttgart 2012.

Internationalen Zeitschrift, solange ich sie herausgab, etc, etc. haben mir das deutlich genug gezeigt. Neu war mir, dass mein politisches Verhalten die Ursache der Einstellung mir gegenüber sein soll. Wenn ich das meinen Freunden und Bekannten und meinen ehemaligen und jetzigen Kollegen sagen würde, würden sie mir nicht glauben. »Nein, das ist nicht möglich. Sie haben sich politisch doch überhaupt nicht betätigt«. Und so ist es in der Tat. Ich bin während meiner langen Dienstjahre vielleicht drei oder viermal in einer polit. Versammlung gewesen. Allerdings war ich die letzten Jahre Mitglied der Zentrumspartei. Aber in sie bin ich auch mehr zufällig hineingeraten und habe dazu ihrer Politik noch sehr kritisch gegenübergestanden. Durch die Herausgabe der I.Z.N. war ich dem Verleger Bachem, der in meinem Stadtviertel wohnte, auch persönlich näher gekommen. Und als er mir eines Tages einen Sammler der Zentrumspartei mit der Bitte um Zeichnung eines kleinen Beitrages ins Haus schickte, da tat ich das und war Mitglied der Zentrumspartei. Allerdings ist richtig, dass ich nach dem Umschwung nicht spornstreichs aus dem Zentrum austrat, sondern wartete bis zu seiner Selbstauflösung. Und in den amtl. Fragebogen habe ich dann unter Parteiangehörigkeit geschrieben: »Mitglied der Zentrumspartei bis zu ihrer Selbstauflösung«. Das geschah aus einer Art von ethischem Protest. Ich wollte nicht mit den Leuten verwechselt werden, die vorher Jahre oder sogar Jahrzehnte Mitglied der Zentrumspartei gewesen waren, sich aktiv in der Zentrums politik betätigt hatten und in ihrer amtl. Laufbahn vieles, wenn nicht alles durch Unterstützung des Zentrums erreicht hatten, und nun in sehr unmännlicher und in den Motiven durchsichtiger Hast ihren Austritt aus dem Zentrum erklärten. Und solcher Charaktere gab es auch in meiner unmittelbaren amtl. Nachbarschaft. Nun bitte ich Sie: wo bleibt da eine politische Schuld, die das gegen mich eingeschlagene Verfahren rechtfertigen [S.2] könnte? Ich habe meine Pflichten als Beamter loyal erfüllt, genau so wie meine Kollegen. Ich habe Kölner kath- Studenten schon im Juni 1933 im »Kölner Hof« einen Vortrag über »Die seelische Situation der Gegenwart« gehalten und ihnen zu zeigen versucht, daß und wie sie seelisch den Anschluß an die neue nationale Bewegung suchen müssten.

Vor einigen Wochen hat der Minister Rust hier bei der Einweihung der Universität einen Vortrag gehalten, den ich mit Zustimmung gehört habe. Was er heute nach zwei Jahren nationalsoz. Herrschaft von den Universitätsdozenten an geistiger Einstellung verlangte - das habe ich bereits vor zwei Jahren aufgebracht. - Nein, weder hier im Westen noch im Ausland hat einer, der mich kannte, glauben können, die Ursachen meiner Kaltstellung habe in meiner politischen Vergangenheit gelegen.

Wohl ist oft gesagt worden, der Begründer der IZE habe getroffen werden sollen. Und tatsächlich hat mir der damal. Prof. und spätere Ministerialrat Bargherr im Sommer 33 gesagt, es seien im Ministerium Angriffe gegen mich wegen der IZE erfolgt. Aber ich habe bis heute in- und ausländischen Freunden gegenüber die Möglichkeit, daß dieses mein Arbeitsgebiet die Ursache dafür sein könnte,

daß ich persona ingrata sei, energisch bestritten und weigere mich auch heute noch, diese Erklärung zu akzeptieren. Ich habe nichts anderes getan, als was die nationalsoz. Führung auch heute noch versucht: deutsches Bildungsdenken im Ausland achtungsgebietend zu vertreten. Ich habe die Zeitschrift gegründet, um einer damals geplanten intern. päd. Revue in französ. Sprache zuvorzukommen. Wenn ich noch Marxismus oder Pazifismus in der Zeitschrift vertreten hätte! Aber ich habe keinen einzigen pazif. Aufsatz veröffentlicht, obwohl des [recte das] Angebot daran nicht gering war. Ich glaube, ich habe jetzt noch einschlägige Manuskripte irgendwo liegen. Das war ja auch leicht erklärlich aus der Mitherausgeberschaft Monroes, der während der beiden ersten Jahrgänge der IZE Präsident der World Federation war, deren Hauptziele better international understanding and world peace war.

Zwar habe ich einmal einen marxistischen Aufsatz von Adler-Wien veröffentlicht, aber dann sofort einen sehr gründlichen Antwortaufsatz von Geck-Berlin veranlasst, der die ganze Hohlheit dieser Adlerschen Konstruktionen aufdeckte und dem Aufsatz jede Propagandawirkung nahm.

Was ich Ihnen schon früher schrieb, muß ich auch jetzt noch sagen: ich weiß nicht, warum man mich ausschiffte. Aber das weiß ich: ein gerechter zureichender Grund existiert nicht.«³⁴

Es folgt eine längere Passage, in der Schneider sich gegen das Ondit wehrte, während und nach der Revolution in Köln 1918 den Sozialdemokraten nahe gestanden zu haben. Schneider erläuterte, dass er auf Bitten des Oberbürgermeisters als damaliger Oberleutnant eine Sicherheitstruppe aufgezogen habe, nachdem revolutionäre Kräfte »die Polizei entwaffnet und die Kölner Gefängnisse gewaltsam geöffnet« hatten. Dies habe fast zu seiner Verhaftung als Gegenrevolutionär durch den Arbeiter- und Soldatenrat geführt. – Wie der Brief deutlich macht, hatte Sohn Willi (Wilhelm) in Jena Petersen über jene frühere Zeit vom Vater berichtet, und Schneider wollte nun den möglicherweise geschaffenen Eindruck korrigieren, sein Sohn habe ihn dabei zu sehr in die linke Ecke gerückt. Das Ende des Briefes lautet:

[S.3 unten] »Mir tut vor allem leid, daß man mir die Mitarbeit an der Auslandsvertretung der deutschen Pädagogik so erschwert. Und ich glaube, daß ich, zumal bei den Katholiken des Auslandes, aber auch in anderen päd. Auslandskreisen an Einfluß nicht verloren habe, sondern noch fortwährend gewinne. Ich ersehe das aus mancherlei Anzeichen. Vom Verl. Herder höre ich z.B., dass mei-

³⁴ Der Original-Durchschlag des maschinengeschriebenen Briefes von Schneider an Petersen ist zugänglich im Peter Petersen-Archiv, Vechta (Dr. Peter Remmert, Bottenkamp 47, 49377 Vechta).

ne Familienerziehung in engl. holl., span., poln. und ungar. Sprache herausgebracht werden soll. Und diesen steigenden Einfluß würde ich natürlich gern zum Besten unseres Vaterlandes ausnutzen. Aus dem Grund werde ich mich auch nicht freiwillig aus dem Intern. Ausschuß³⁵ abmelden. Wenn man mich nicht für tragbar hält, mag man mich heraussetzen.

[S. 4] Hoffentlich bleibt wenigstens Ihnen die Wirkung über Deutschlands Grenzen möglich.

Mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus

Ihr *Friedrich Schneider*«

Der Brief macht heutigen Lesern klar: Schneider war zumindest zu diesem Zeitpunkt kein *Gegner* des Systems, als welcher er in einschlägigen Darstellungen seiner Biographie bis heute in Erscheinung tritt. Er wehrte sich in seinem Brief an Petersen, als ein solcher Gegner hingestellt zu werden, versuchte klar zu machen, dass er sich keiner politischen Schuld bewusst sei, gegen Anschauungen des NS-Staates verstoßen zu haben und sah sich ungerecht behandelt. Er wollte dem neuen Staat, der nun für »das Vaterland« stand, als Beamter Loyalität erweisen, selbst wenn er sich vermutlich Mühe geben musste, das, was die neuen Machthaber als verpflichtende Weltanschauung verkündeten, mit den eigenen Überzeugungen noch irgendwie in Einklang zu bringen. Nach der Legitimation, die der NS-Staat durch den Papst erfuhr – das (seit April 1933 in Verhandlungen vorbereitete) Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 war Hitlers erster außenpolitischer Erfolg – konnte jeder gläubige Katholik dem Hitlerstaat als die dem Christen vorgegebene Rechtsordnung anerkennen, solange Staat und Partei nicht die freie Religionsausübung behinderten, die das Konkordat garantierte. Dass die NS-Diktatur nicht davor zurückschreckte, genau dies zu tun, zeigte sich sehr schnell. Das Verhältnis der Kirche zum Nationalsozialismus und das Schweigen des Papstes zum Holocaust bleiben weiterhin Themen der Forschung.³⁶

Der seiner Heimatstadt Köln verbundene Erziehungswissenschaftler Schneider – nicht zu verwechseln mit dem Jenaer Historiker Friedrich

³⁵ Gemeint ist der »Internationale Ausschuss«, das Vorbereitungsgremium der Internationalen Kongresse für Moralische Erziehung, dem sowohl Schneider als zuletzt auch Petersen angehörten; der letzte (sechste) Kongress hatte 1934 in Krakau, der vorletzte 1930 in Paris stattgefunden vgl. RETTER, Protestantismus, 176f.

³⁶ Zum Bekenntnis der Bischöfe zum Hitlerstaat im Hirtenbrief vom 3. Juni 1933 (ferner zur Hitler-Begeisterung auf evangelischer Seite) vgl. ERNST KLEE, »Die SA Jesu Christi«. Die Kirche im Banne Hitlers, Frankfurt a.M. 1990, 33.

Schneider (1887–1962) – gehörte seit dem 1.9.1933 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) an, Mitgliedsnummer 151.660.³⁷

5 »BILDUNGSKRÄFTE IM KATHOLIZISMUS DER WELT« – »TRIEBKRÄFTE DER PÄDAGOGIK DER VÖLKER«

Der 1936 von Schneider herausgegebene Band über die Bildungskräfte im Katholizismus der Welt ist ein zeithistorisch bemerkenswertes Werk, obwohl es keinen Beitrag von ihm selbst enthielt. Im Vorwort schrieb Schneider, dass sein dafür vorgesehener Aufsatz separat veröffentlicht wird, da das Buch bei noch größerem Umfang dem erhofften Absatz schaden würde.³⁸ Angesichts eines Umfangs von 403 Seiten ist anzunehmen, dass das Argument nur vorgeschoben war. Schneider hatte als im NS-Staat unerwünschter Hochschul-lehrer Grund, vorsichtig zu sein. Er wollte das Werk keinem zusätzlichen Risiko eines Verbots aussetzen. Der Band konnte schon durch seinen selbstbewussten Titel als ein Signal gelesen werden, das mitten im »Dritten Reich« dazu aufrief, katholische Glaubensstärke zu bewahren.

Zur Sprache kamen in diesem Band erstens der Katholizismus als Bildungsmacht allgemein, zweitens die katholische Erziehungswissenschaft mit Nachbardisziplinen, drittens Hauptbereiche katholischer Erziehungs- und Bildungswirklichkeit. Über Deutschland hinaus wurde die Bildungsmacht des Katholizismus dargestellt für: Österreich, Schweiz, England und Irland, Frankreich, Italien, USA, Japan und Korea, China und für den Malaiischen Archipel. »Überterritoriale Beiträge« behandelten die katholische Jugendbewegung in der Welt, die liturgische Bewegung, die katholische Universität, karitative Erziehung und Bildung, Berufs- und Standesbildung, Sozialpädagogik, Pädagogische Psychologie.

Soweit die Beiträge das Deutsche Reich betrafen, ist festzuhalten: Weder wurde von den Autoren die sogenannte »Systemzeit« beschimpft noch Hitler als Erlöser bewundert. Dabei hätte es Gründe genug gegeben, die Jahre der Weimarer Republik im Rückblick kritisch einzustufen, fiel es doch der katholischen Sozial- und Bildungspolitik auf der politischen Bühne nicht leicht, sich gegenüber der Sozialdemokratie zu behaupten. Die sozialen Folgen des Krieges lasteten schwer auf den Familien und schwächten ihre wertebilden-

³⁷ Angaben über Schneiders politische Mitgliedschaften im NS entnehme ich Kopien aus dem Bundarchiv Berlin, mir zugestellt mit Schreiben vom 17.03.2014, von Simone Langner.

³⁸ FRIEDRICH SCHNEIDER, Vorwort, in: SCHNEIDER, Bildungskräfte, VIII–XI.

de Funktion. Die »Jugend« schuf sich jenseits der Kontrolle der Erwachsenen ihre eigenen Lebensformen. Sie organisierte sich in Gruppen, Jugendverbänden, Sportvereinen und wurde im öffentlichen Diskurs zu einem Dauerthema. Die Zeit der »Goldenen Zwanziger« machte deutsche Großstädte zu Zentren einer neuen florierenden Unterhaltungsindustrie. Pädagogen befürchteten für die Schuljugend die Verführung zur Leichtlebigkeit. Steigende Arbeitslosigkeit, Armut und Kriminalität ließen kommunale und kirchliche Vertreter der *Jugendfürsorge* von einer erhöhten sittlichen Gefährdung der Jugend sprechen. Erwogene Gegenmaßnahmen liefen darauf hinaus, die Öffentlichkeit über die Risiken des »modernen« Lebens aufzuklären, gesetzliche Regelungen zum Schutz der Jugend zu treffen und die Arbeit der Wohlfahrtsverbände zu stärken. Die Besinnung auf die Traditionen katholischer Erziehung durch Bücher, wie sie einige Jahre später in der NS-Diktatur zum Markenzeichen Friedrich Schneiders wurden, entwickelte sich zu einem besonders stark nachgefragten Mittel zur Festigung der religiösen Bindungen. Ein solches Buch sollte man zumindest besitzen.

Schnell und durchgreifend setzte der NS-Staat der Liberalität des Kulturlebens ein Ende. Trotz ihrer seit Jahrzehnten gegen Liberalismus und Modernismus gerichteten Bemühungen konnte die Kirche an dieser Entwicklung keinen Grund zur Freude haben. Der NS-Staat bedrohte sowohl die Freiheit des Glaubens als auch die in Freiheit institutionell ausgeübte christliche Nächstenliebe: Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände verloren ihre Freiheit an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV).

Schneiders Editionsband über die »Bildungskräfte im Katholizismus der Welt« von 1936 setzte deutlich andere Akzente als der NS-Staat. Der erste Beitrag von Siegfried Behn beginnt mit den Worten: »Zwischen Welterschaffung und Gericht, zwischen Sündenfall und Seligkeit vollendet sich das Schicksal der Menschheit«. Den Ausführungen Behns über die katholische Kirche als Erzieherin der Menschheit, schloss sich der Jesuit Josef Schröteler an mit einer Erläuterung der päpstlichen Enzykliken seit 1918 hinsichtlich ihrer Bedeutung für die katholische Erziehung. Ihm folgte Joseph Antz, der die besondere »Bildungskraft des katholischen Glaubens in der Nachkriegszeit« (des *Ersten* Weltkrieges) hervorhob, die überall in Europa zu einer Abkehr von Relativismus, Positivismus und Individualismus geführt habe zugunsten einer Wiedererweckung von innerer Einkehr und Offenheit für die Mysterien des Christentums. Die Aussage mag für eine gewisse Bereitschaft in wertkonservativen christlichen Kreisen gestanden haben, der kulturellen Libentage entgegenzutreten, einer Tendenz, an die die NS-Ideologie anknüpfte. In dem von Schneider edierten Band dominierte eher das Anliegen, angesichts

der Diktatur des NS-Staates die Freiheit sozialchristlicher Zuwendung zu fordern.

Über die Hälfte der Autoren der 25 Buchbeiträge entstammte dem Ausland. Den im Band *nicht* enthaltenen Einführungsbeitrag Schneiders, »Überterritoriale Verbindung katholischer Pädagogik«, ließ er zeitgleich in der vom Christlichen Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz herausgegebenen Halbmonatszeitschrift »Schweizer Schule« erscheinen, ohne dass er als Editor des Bandes auf dieses Faktum verwies. Schneider erinnerte in dem Beitrag an die europaweite Bedeutung der mittelalterlichen Universitäten wie des weltweit agierenden Katholizismus. Für die Gegenwart stellte Schneider Aktivitäten länderübergreifender bzw. globaler katholischer Organisationen heraus. Er betonte, dass es notwendig sei, »den international geeinigten Gegnern katholischer Pädagogik auch eine überterritoriale Phalanx katholischer Pädagogik gegenüberzustellen«. Im Schlusssatz beschwor er »das Bemühen des deutschen Volkes um Wiederanknüpfung der Fäden mit der geistigen Kultur des Auslandes«. ³⁹ Die verschiedenen, zum Teil in Machtkämpfe verwickelten NS-Dienststellen, die Weltanschauung, Kultur, Medien und Literatur im NS-Staat überwachten (wie Reichskulturkammer, Amt Rosenberg, Reichsministerium für Volksbildung und Propaganda, Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttum, Reichserziehungsministerium), verboten den Band »Bildungskräfte im Katholizismus der Welt« nicht.

Schneider sprach oft von *funktionaler* Erziehung, ein Begriff, der in seinem Konzept von »Selbsterziehung« zentrale Bedeutung besitzt. Auch wenn er sich um eine Definition des Begriffs »Vergleichende Erziehungswissenschaft« bemühte, unterblieb eine tiefer gehende phänomen- und begriffsanalytische Klärung pädagogischer Grundbegriffe in seinem Konzept von Erziehungswissenschaft. ⁴⁰ So wird die historische Sonderrolle des deutschen Bildungsbegriffs von Schneider öfter berührt, ohne dass sie in Abgrenzung von »Erziehung« näher bestimmt wird. Schneider hatte zwar 1925 im Anschluss an Otto Willmann und andere zeitgenössische Zitate-Spender über »Bildung und Kultur« einige Gedanken entwickelt, ⁴¹ aber die sprachlichen Wendungen und Kontexte, die er selbst mit Bildung im engeren Sinn verband, nicht eigens thematisiert.

³⁹ FRIEDRICH SCHNEIDER, Ueberterritoriale Verbindung katholischer Pädagogik, in: Schweizer Schule 22 (1936), 57–63 u. 161–168, 63 u. 168.

⁴⁰ BREZINKA, Friedrich Schneider, 11f.

⁴¹ FRIEDRICH SCHNEIDER, Kultur und Bildung, in: FRIEDRICH SCHNEIDER, Ausgewählte pädagogische Abhandlungen. Besorgt von Theodor Rutt, Paderborn 1963, 5–10.

Schneiders Sprache – »Triebkräfte der Völker«, der »Kräftestrom in der deutschen Pädagogik«,⁴² das »Hin und Her der Kräfteströme«,⁴³ die »Bildungskräfte«, »die Liebe zum deutschen Volkstum«⁴⁴ – beleuchtet die naturhafte, organologische Sicht seines Volksbegriffs. Er betonte, dass »jedes Volk seine ihm ur- und eigentümliche Pädagogik« besitze.⁴⁵ Es bestehe eine »Analogie zwischen der einzelmenschlichen Entwicklung und der Entwicklung der Völker«. ⁴⁶ Der »Volkscharakter« bestimme die nationaltypische Eigenart der *Pädagogik* einer Ethnie.⁴⁷ Ihn zu erkennen ermögliche, zwischen ihrem »urtümlichen Nationalcharakter« und ihrem »nationalen Epochencharakter« zu unterscheiden.⁴⁸

Schneiders Volksbegriff hat einen Bezug zu jener Ära, die von Johann Gottfried Herders »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« bis zu politischen Philosophen der Frühromantik reicht. Die »romantische« Sicht betonte die Bedeutung des Volkes gegenüber dem Obrigkeitsstaat des Absolutismus. Sie setzte an die Stelle des Staatsapparates bürgerliche Vitalität und versuchte Staatsmechanik und Ständedenken einzubinden in ein volksorganisches Konzept wechselseitiger Abhängigkeit funktionaler Beziehungen. Daraus resultierte eine Sprache, die den Kräften des Volkes als Quelle eines lebendigen Gemeinwesens gegenüber der Hierarchie monarchischer Staatsgewalt den Vorzug gibt. Sozialorganische Auffassungen waren im Bürgertum und in der katholischen Kirche verbreitet, ohne den Rasse- und Blutbegriff mit seiner exkludierenden Ideologie in Anspruch zu nehmen. Die Enzyklika »Mit brennender Sorge« von 1937 enthält unter Punkt 12 den Satz:

»Wer die Rasse oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung – die innerhalb der irdischen Ordnung einen wesentlichen und ehregebietenden Platz behaupten – aus dieser ihrer irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten

⁴² SCHNEIDER, Jahrhundert, 40.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ SCHNEIDER, Geltung, VIII.

⁴⁵ A.a.O., 10.

⁴⁶ A.a.O., 12.

⁴⁷ FRIEDRICH SCHNEIDER, Vergleichende Erziehungswissenschaft. Geschichte, Forschung, Lehre, Heidelberg 1961.

⁴⁸ A.a.O., 156f.

Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge.«⁴⁹

Zu berücksichtigen ist, dass der Volksbegriff nach dem Untergang des deutschen Kaiserreichs 1918 in der neuen Staatsform, der demokratischen Republik, zu einer Metapher mit kompensatorischer Funktion wurde. Auch die Sozialdemokratie sprach lieber vom »Volksstaat«, im selben Sinn auch von »Volksgemeinschaft« – so im Programm des Görlitzer Parteitages der SPD (bzw. MSPD) 1921 –, wohingegen »Volksgemeinschaft« im Parteiprogramm der NSDAP von 1920 nicht auftauchte. Die Begriffe *Demokratie* und *demokratisch* vermied die Weimarer Reichsverfassung von 1919, was sich als verhängnisvoll herausstellen sollte. Die Karl Marx verbundene SPD benutzte beide Begriffe in nachfolgenden Jahren eher nebenbei und dann in Bezug zum Sozialismus. Von *liberaler Demokratie* war nicht die Rede. Als »Demokraten« bezeichnete die Alltagssprache der zwanziger Jahre die Mitglieder der *Deutschen Demokratischen Partei*, die ihre politische Substanz als Verfassungspartei durch Überführung in die *Deutsche Staatspartei* 1930 weitgehend verlor. Der Wahlauftritt der SPD zu den Reichstagswahlen am 14.9.1930 stellte erstmals die zu verteidigende Demokratie der drohenden Diktatur gegenüber.

Schneider bevorzugte in seinen historisch-vergleichenden Studien den Volksbegriff gegenüber dem der Gesellschaft. In diesem Kontext ist bei ihm von »Bildung« die Rede, während in seiner Pädagogik Erziehung (nicht jedoch Bildung), der leitende Begriff ist. Wenn heute verstärkt von *internationalem Bildungstransfer* und transnationalen *Bildungsräumen* gesprochen wird, ist bislang ein Interesse, sich mit dem Bildungsbegriff als solchem auseinanderzusetzen, nicht erkennbar. Das überrascht. Denn Erziehung war und ist seit Beginn der Zivilisation sprachlich präsent, wohingegen *Bildung*, worauf W. Brezinka mehrfach verwies, sich der analytischen Begriffssprache widersetzt. Der *pädagogisch* gemeinte Bildungsbegriff ist denn auch eine rein deutsche Sprachschöpfung des 18. Jahrhunderts, in welcher durchaus differente Anthropologien Platz fanden. Da das neue Verständnis von »Bildung«, gewonnen wurde durch Übertragung eines allgemeinen Begriffs des Entstehens, der Gestaltwerdung, der Formgebung – man denke an die Bildung einer Knospe, eines Wasserstrudels oder eines Kunstwerkes – auf

⁴⁹ PAPST PIUS XI., Enzyklika »Mit brennender Sorge« vom 14.03.1937, 333, URL: http://w2.vatican.va/content/pius-xi/de/encyclicals/documents/hf_p-xi_enc_14031937_mit-brennender-sorge.html (Stand: 15.01.2016).

pädagogische Zusammenhänge, reicht die Vorgeschichte von Bildung weit zurück, und der Begriff ist durchaus komplex. Das zeigen seine zahlreichen Derivationen und Komposita, aber auch ähnliche Begriffe, die im Zeitalter der Aufklärung Programm wurden. Bild, Abbild, bilden, Bildung sind sprachlich eng verwandt. Die folgenden Anmerkungen dazu sind sowohl für das Paradigma »transnationaler Bildungsräume« als auch für ein tieferes Verstehen der Terminologie Schneiders bedeutsam.

Während die Sprachen Nord- und Osteuropas neben dem global vorhandenen Erziehungsbegriff einen zweiten, *Bildung* betreffenden Terminus besitzen, hat der deutsche (schulbezogene) Bildungsbegriff im angloamerikanischen Sprachraum keine Entsprechung. Er wird zumeist unter *education* subsumiert. Eine verfeinerte Bildung – sprich »Kultur« – zu besitzen ist im Englischen anstelle von »to be well-educated« ebenso mit »to be cultured« ausdrückbar. Wie im Englischen fand im Französischen die deutsche pädagogische Wendung von Bildung wenig Resonanz. Generell ist in den romanischen Sprachen *culture* stärker mit jener Bedeutung konnotiert, die im Deutschen der Begriff *höhere Bildung* zum Ausdruck bringt.⁵⁰ Der europaweite Einfluss Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert ließ einen anderen, von der Idee der Aufklärung geprägten Begriff, *civilisation*, in andere Sprachen einwandern – und mit ihm auch *culture*. Beide Begriffe standen für die Ablösung der religiösen (christlichen) Bestimmung des Menschen durch eine weltliche Sicht. Unter Rückgriff auf Ciceros Wort von der Philosophie als *cultura animi* (»Geistespflege«) war »Kultur« im 17. Jahrhundert auch im Deutschen heimisch geworden: Ciceros sprachliche Übertragung des Ackerbaus (*cultus* bzw. *cultura*) in die geistige Sphäre gewann beim Frühaufklärer Samuel Pufendorf unter Weglassung des Genitivs (*animi*) mit *cultura* (Kultur) die Bedeutung eines Gegenbegriffs zum (verbesserungswürdigen) menschlichen Naturzustand. Ein Jahrhundert später tritt »Kultur« als neuer Begriff der Aufklärung in ähnlicher Bedeutung auf wie »Bildung« (so bei Herder). Von *cultura animi* als Erziehungsaufgabe (hier verstanden als Gemütspflege, die sich auf Verstand und Willen richtet, aber auch »Erschütterung« oder »Erweckung« sein kann), sprach August Hermann Francke, der Begründer des Pietismus und der nach ihm benannten, (1698 ins Leben gerufenen) Halleschen Stiftungen. Francke, der, an Luther anknüpfend, von der Bösartigkeit der menschlichen Natur ausging, suchte sie zu überwinden durch konsequente Aufsicht und nützliche Arbeit in einer Erziehung zu *Gottseligkeit* und *Klugheit*. Durch äü-

⁵⁰ Zum Folgenden vgl. GÜNTHER DOHMEN, *Bildung und Schule*. 2 Bde, Weinheim 1964/65.

re Einwirkung sollte das Innere der Zöglinge gebessert werden. »Bildung« als pädagogischen Begriff nannte Francke noch nicht. Es bietet sich an, seinem Erziehungsbegriff das klassische Verständnis von »Bildung« gegenüber zu stellen, das die menschliche Natur als Bestandteil der guten Schöpfung (Gen. 1,31) in Einklang mit der organischen Natur stehend sah. Der Vorgang des »Bildens« besitzt, historisch gesehen, einen spirituellen, überwiegend der protestantischen Theologie entstammenden Kontext. »Bildung« gewann eine neue Bedeutung durch Übertragung der *Imago dei*-Anschauung (Gen. 1,27) auf die Vorstellung, dass Gott in die Seele des jungen Menschen *einzubilden* sei. Pädagogische Höherführung bedeutete Annäherung an die im Ursprung angelegte göttliche Ebenbildlichkeit (so schon bei Comenius). Das Wachsen der belebten Natur wurde zum *Vorbild für* den einzuschlagenden pädagogischen Weg (so bei Pestalozzi). Das organologische Bildungsverständnis im Geist der Humanitätsanschauung eines Wieland, Herder, Goethe oder Humboldt tauchte zuerst in der Naturphilosophie der Renaissance auf (so bei Paracelsus). Es ließ die natürliche Ausbildung aller Fähigkeiten als einen Vorgang erscheinen, der primär nicht äußere Einwirkung ist, sondern innere Ausbildung der natürlichen Anlagen des Individuums in Auseinandersetzung mit der Umwelt nach dem in ihm angelegten Ideal. Bildung zu erwerben heißt im klassischen Verständnis, zu seiner eigenen geistigen Form zu gelangen. Dass im 20. Jahrhundert die 68er-Bewegung den Bildungsbegriff vor allem mit »Emanzipation« verband, während »Erziehung« als äußerer Zwang, Herrschaft, galt, geht zurück auf eine neomarxistische Umdeutung des liberalen Bildungsbegriffs Humboldts, der – aus neomarxistischer Sicht – damals »Kampfbegriff« der bürgerlichen Klasse wurde.⁵¹ Moses Mendelssohn hatte 1784 *Bildung* als »neuen Ankömmling« im fortschrittlichen Denken der Zeit begrüßt, neben *Aufklärung* und *Cultur*.⁵² Die neuen Begriffe waren Indizien dafür, dass nicht mehr das christliche Ideal, die ewige Seligkeit, sondern das weltliche Ideal, das Gebildetsein durch Philosophie, Theater, Literatur dem Geist der Aufklärung entsprach. Die Bildungsrhetorik im Zeitalter Goethes stand für eine neue Sicht des Menschen. Sie markiert den Übergang von der Aufklärung zur Epoche der deutschen Klassik. »Bildung« gehörte zum kosmopolitischen Statusideal des Weltbürgers. An die Stelle einer – im Zeitalter popularisierter Aufklärung zunehmend verengten – rationalen Erziehung, die den nützlichen, dem Gemeinwohl dienenden Staatsbürger propagierte,

⁵¹ HANS-JOCHEN GAMM, Einführung in das Studium der Erziehungswissenschaft, München 1974, 145.

⁵² MOSES MENDELSSOHN, Ueber die Frage: Was heißt Aufklären? (1784), URL: www.literatur-live.de/salon/moses_aufklaerung.pdf (Stand: 15.01.2016).

kam »Bildung« in Analogie zur Entwicklung der lebenden Natur, zu Idealen der Antike und eines ästhetisch wie moralisch von Milde und Harmonie geprägten Menschenbildes rhetorisch in Gebrauch. Der neue, mit dem neuhumanistischen Bildungsideal pädagogisch relevant gewordene Begriff, der weit über den deutschen Sprachraum hinaus Wirkung zeigte, stand in *Distanz* zum Prozess absichtsvoller äußerer pädagogischer Einwirkung auf den Edukanden. *Bildung* – nach Goethes Urworten: »geprägte Form, die lebend sich entwickelt« – wurde als innere Ausformung aller im Keim vorhandener Anlagen des Individuums am Maßstab von Humanität verstanden. Bildung als *Ergebnis* harmonischer Individualentwicklung setzt ein hohes Maß an Wissen, Befähigung und moralischer Urteilskraft voraus. Der Gebildete »hat Welt« (Max Scheler). Die im Geist der Aufklärung vor und nach 1800 revidierten Schulordnungen machten Bildung zu einem auf Erwerb von Wissen und Können bezogenen Begriff, der die lernbereite, sich organisch entwickelnde »Natur« des Kindes mit bedenkt.

In Schneiders Begriffsverständnis dominierte die vitalistisch-organologische Auffassung von den »Bildungskräften« des Volkes auch in den Nachkriegsveröffentlichungen. Er blieb damit weiterhin den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts zu Volk und Volksgeist verhaftet. Als »besonders bedenklich« fand es Schneider, »wenn ein Volk im Widerspruch mit seinem bisherigen Volksgeist und -streben sich auch die erzieherischen Ziele und Ideale aus dem Ausland holt«. ⁵³ Keineswegs bedenklich fand Schneider es offenbar, wenn er dabei den »Volksgeist« der NS-Ideologie völlig zu erwähnen vergaß. Zumal Schneider im Werk von Ernst Krieck (1882–1947), dem führenden völkischen Pädagogen im Hitlerstaat, thematisch Wichtiges (in lange vor 1933 publizierten Schriften) fand, das er seinen Lesern nicht vorenthielt – und zwar so, als ob die NS-Zeit und Kriecks rassistisches Machwerk »Nationalpolitische Erziehung« (1932) nie existiert hätten. Ansonsten waren die »Triebkräfte« in der unmittelbaren Nachkriegszeit vermutlich das einzige gut informierende Buch deutscher Sprache über transnationale Bildungsräume. Eine Fülle weit verstreuter ausländischer Literatur wurde von Schneider in diesem Band bearbeitet. Wie Schneider im NS-Staat sich sprachlich grenznah zur NS-Ideologie bewegte, um dann etwas ganz Anderes auszusagen, zeigt sein 1940 erschienenes Buch, »Unterrichten und Erziehen als Beruf«. Es trägt den Untertitel: »Eine christliche Berufsethik für den Pädagogen«.

⁵³ SCHNEIDER, Triebkräfte, 338.

»Heute aber hat sich der Volkstumsgedanke im ganzen Erziehungsfeld durchgesetzt: Das Ziel der Erziehung ist der neue *deutsche* Mensch, bevorzugtes Bildungsmittel sind die *deutschen* Kulturgüter. Diese neue Pädagogik verlangt zu ihrem Vollzug den deutsch fühlenden, völkisch gesinnten und volksverbundenen Erzieher und Lehrer. Diese Ausstattung gehört daher auch zum Ideal des christlichen deutschen Erziehers.

Wenn der Erzieher zielbewusst an der Selbstverwirklichung seiner Zöglinge mitarbeiten will, dann besteht für ihn die Notwendigkeit, sich um die Erkenntnis ihrer individuellen Lebensziele, d.h. ihrer göttlichen Urbilder, zu bemühen. (...) Wenn wir in der Gotteskindschaft und in mystischer Vereinigung mit Christus beharren, so ist damit wenigstens die gottgewollte Gesamtrichtung unseres Lebens und damit gleichzeitig eine sehr wichtige Vorbedingung für die Verwirklichung der echten göttlichen Uridee von uns gegeben.«⁵⁴

Es ist schon erstaunlich, dass für den »neuen deutschen Menschen« nicht der völkische Staat Hitlers, sondern »Gotteskindschaft«, Erkennen des eigenen göttlichen Urbildes und die »mystische Vereinigung mit Christus« maßgebend sein sollten. Schneiders Buch von 1940 besaß ein großes Kapitel »Christus als das große Vorbild des Lehrers und Erziehers«. Als aktuelles Vorbild hob Schneider hier vor allem Albert Schweitzer hervor, der Musikwissenschaft und Theologieprofessur aufgegeben habe, um als Arzt im Namen Christi die Eingeborenen von ihren Leiden zu befreien.⁵⁵ Schneiders Buch über die christliche Berufsethik des Pädagogen von 1940 gab Anleitung zur »Selbstverwirklichung auf dem Weg der Nachfolge Christi« – eine Lebensaufgabe für den Schüler wie den Lehrer gleichermaßen.⁵⁶ Jesus Christus habe nicht nur die Kinder, sondern auch die Sünder geliebt und alle Menschen aufgerufen, nach jener Vollkommenheit zu streben, die Gott selbst besitze.⁵⁷ Dass im historischen Teil des Bandes als der »hervorragende Pädagoge der Vergangenheit« nicht Pestalozzi an erster Stelle gewürdigt wurde, stattdessen der bereits erwähnte amerikanische Politiker und Bildungsreformer Horace Mann (1796–1859), dürfte für jeden, der heute das Buch Schneiders liest, eine Überraschung sein. Horace Mann, der sich aus Europa Anregungen für die amerikanische Schulreform holte und dabei vom preußischen Schulwesen besonders beeindruckt blieb, war in Deutschland so gut wie unbekannt, während er in den USA der Nestor des öffentlichen demokratischen Schul-

⁵⁴ FRIEDRICH SCHNEIDER, Unterrichten und Erziehen als Beruf. Eine christliche Berufsethik für den Pädagogen, Einsiedeln 1940, 94 u. 97.

⁵⁵ A.a.O., 108.

⁵⁶ A.a.O., 189.

⁵⁷ A.a.O., 103.

wesens wurde. Die Hervorhebung Horace Manns spricht für Schneiders Mut zur Selbstbehauptung. Die Identifizierung mit dem »deutschen Volkstum« minderte Schneiders Wertschätzung der internationalen Pädagogik keineswegs.

Die personale Selbstverwirklichung im christlichen Glauben hatte Schneider 1936 in dem Buch »Selbsterziehung« thematisiert. Dass man es bei seinem Erscheinen »gleich beschlagnahmte«, wie er später behauptete, ist unzutreffend.⁵⁸ Eine Online-Recherche im »Karlsruher Katalog« belegt, dass die Erstauflage des Bandes nachweisbar ist in Bibliotheken. War ein katholisches Lehrbuch über Erziehung Mitte der dreißiger Jahre im NS-Staat kaum mehr zu veröffentlichen, ohne Sanktionen befürchten zu müssen, falls der Bezug zum Staat Hitlers fehlte, so beeindruckt dieser Band, da er einer solchen Erwartung in keiner Weise entsprach. Schneider lieferte mit ihm die erste Studie im deutschen Sprachraum, die das Thema Selbsterziehung in umfassender Weise behandelte – selbstredend auf der Basis des katholischen Glaubens. Schneider ging hier auch auf die antiken Quellen der Selbsterziehung ein; ein Kapitel widmete Schneider selbstverständlich Jesus Christus und – für die Gegenwart – die Selbsterziehungslehre der apostolischen Glaubensgemeinschaft der Pallotiner in Schönstadt (bei Vallendar am Rhein). Der systematische Teil des Buches ist eine auf Selbsterkenntnis, Übung und Vorsatz gegründete, im katholischen Denken verankerte Phänomenologie der Selbsterziehung. Im Band »Deine Kinder und Du« (1937) beschrieb Schneider eine Fülle von Erziehungssituationen, in denen Eltern gefordert sind, erzieherisch *richtig* zu handeln – ohne jeden Bezug zur politischen Wirklichkeit des NS, die für die Ertüchtigung der Jugend völlig andere Ziele vorschrieb, als sie Schneider für die katholische Erziehung erörterte.⁵⁹

⁵⁸ FRIEDRICH SCHNEIDER, Die Selbsterziehung. Wissenschaft und Übung, Einsiedeln 1936. Der Band erhielt eine zweite Auflage 1937 und wurde offenbar in Deutschland vertrieben. Zur »Beschlagnahme« vgl. Schneider, Jahrhundert, 44. Theodor Rutt berichtete demgegenüber, dass Schneiders Buch »Unterrichten und Erziehen als Beruf«, das 1940 erschien, »in Deutschland sofort nach Erscheinen beschlagnahmt« worden sei; vgl. SCHNEIDER: Abhandlungen, 137.

⁵⁹ FRIEDRICH SCHNEIDER, Deine Kinder und Du. Dreiundachtzig erläuterte Fälle falscher und richtiger Kindererziehung für die Hand der Eltern und Erzieher, Freiburg ⁷1960 (Erstdruck 1937). Schneider verwies auf eine spätere Mitteilung des Herder Verlages, dass die Verlagsprodukte im NS-Staat einen gewissen Schutz besaßen, da Herder *der* Verlag gewesen sei, »der aus dem Export die meisten Devisen einbrachte«. Ob dies tatsächlich relevant war, ist heute kaum zu beurteilen; vgl. SCHNEIDER, Jahrhundert, 44f.

Auch dieser Band belegt, dass Schneiders Erziehung zu gläubiger Christlichkeit Welten trennte von der Erziehung zum Nationalsozialismus.⁶⁰

6 FAMILIENERZIEHUNG – REINHALTUNG DER GÖTTLICHEN URIDEE

Fünzig Jahre nach der Enzyklika Leos XIII. über die christliche Ehe (*Arcanum divinae sapientiae*) verfasste Pius XI. die Enzyklika *Casti connubii* (31.12.1930), die das Thema fortsetzte. Welche aktuellen Probleme dabei die Kirche bewegten, zeigten die Abschnittsüberschriften an, wie »Der Auftrag der Erziehung«, »Die Mischehe«, »Eugenik«. Alle drei Themen spielen in Schneiders pädagogischen Anschauungen eine zentrale Rolle, und zwar in direkter Anwendung des Sendschreibens auf die Familie. Mit *Casti connubii* bestätigte Pius XI. die Ehe als sakramentale, von Gott gestiftete Institution. Die Enzyklika führte alle bestehenden Gefährdungen der Ehe auf die »Quelle des Irrtums« der modernen Zeit zurück, sie nur noch als rein menschliche Institution aufzufassen. Den Geschlechtsakt ohne Kinderwunsch zu vollziehen sei eine »verbrecherische Freiheit«. Sterilisation und Schwangerschaftsabbruch bleiben unvereinbar mit der katholischen Ethik.

Die pädagogische Klage über die »Zerstörung der gesunden Struktur der Familie«, ihren »unethischen Tiefstand« und den Erziehungsfehlern der Eltern auf Grund »pädagogischer Unwissenheit« findet man bei Schneider allezeit stark ausgeprägt.⁶¹ Kritisiert werden im großdeutschen Hitlerstaat auch die Medien; sie sind schädlich für die christliche Familie:

»Heute ist das öffentliche Leben fast völlig säkularisiert. In ihm sind viele Gedanken lebendig, die sich mit einer religiös-sittlichen Haltung und dem Geist einer christlichen Familie nicht vereinbaren lassen. Durch Presse, Rundfunk, Film und Reisen kommt diese pädagogisch bedenkliche Geistigkeit in die Familie hinein und an das Kind heran.«⁶²

In einer Familie mit Kindern, sollte der *Radioapparat*, wie Schneider formulierte, »nur von Vater oder Mutter oder von den Heranwachsenden

⁶⁰ Zum Thema Katholizismus und NS-Staat vgl. ANDREAS HENKELMANN/NICOLE PRIESCHING (Hrsg.), *Widerstand? Forschungsperspektiven auf das Verhältnis von Katholizismus und Nationalsozialismus*, Saarbrücken 2010. Das Schweigen des Papstes zum Holocaust thematisiert JOHN CONELLY, *Juden – vom Feind zum Bruder. Wie die Katholische Kirche zu einer neuen Einstellung zu den Juden gelangte*, Paderborn 2016.

⁶¹ FRIEDRICH SCHNEIDER, *Katholische Familienerziehung*, Freiburg ⁷1961, 24.

⁶² FRIEDRICH SCHNEIDER, *Katholische Familienerziehung*, Freiburg ³1939, 23.

bedient und zwar nur zu *vereinbarten* Stunden auf eine *bestimmte* Sendung eingestellt« werden. Das schrieb Schneider 1939 und wiederholte es bis zur letzten Auflage des Buches 1961.⁶³ Jeder »Verdacht der Kulturlosigkeit«, den das gedankenlose Laufenlassen des Radios erzeuge, sollte von der Familie abgewendet werden. Um der ungebremsen Nutzung der Medien Film und Rundfunk durch die junge Generation Einhalt zu gebieten, enthielt Schneiders »katholische Familienerziehung« schon in der Erstauflage (1935) umfangreiche Kapitel über den Wert des Lesens und Vorlesens guter Literatur innerhalb der Familie. Der häuslichen Lektüre, dem Theaterspielen und der musikalischen Erziehung daheim waren eigene Kapitel gewidmet. Bemerkenswert bleibt, dass in der umfangreichen Liste empfohlener Bücher keines mit politischem bzw. nationalsozialistischem Titel enthalten ist. Die klassische Kinder- und Jugendliteratur deutscher wie internationaler Herkunft ist voll vertreten; soweit es um historische Erzählungen geht, dominieren Vorbilder mit altdeutsch-konservativem Habitus. Mit dem Siegeszug des Fernsehens in der Nachkriegszeit und dem Aufkommen neuer Phänomene der Jugendkultur (»Halbstarke« tanzten damals »Boogie-Woogie« oder stießen den Brunftschrei »Balla balla!« aus) konnte Schneider das vor 1945 über die katholische Familie Gesagte nur noch einmal bekräftigend bestätigen: Die katholische Lebensform zeige in der modernen Gesellschaft bedenkliche Auflösungserscheinungen, denen junge Ehepaare entgegentreten sollten:

Zu empfehlen sei »eine Gliederung des Tages mit gemeinsamem Morgen- und Abendgebet und anschließender Gewissensforschung, gemeinsamem Tischgebet, Heiligung des Sonntags, gemeinsamem Singen und Musizieren, Spielen und Wandern, durch Einführung von Vorlesestunden, Beseelung von Haus- und Familienfesten durch Sitte und Gebräuche, die vielleicht in glaubensstarken Zeiten der Vergangenheit lebendig waren, aber heute vielfach der Verweltlichung und Entseelung des Familienlebens zum Opfer gefallen sind.«⁶⁴

»[Die]Eltern werden die Wahl des Vornamens sorgfältig vornehmen, ihre Kinder nach und nach mit Persönlichkeit und Lebensgang ihres Namenspatrons bekannt machen, zu einer Verehrung und Nachfolge anleiten und mithelfen, daß die religiöse Feier des Namenstages zu einer frommen Gewohnheit wird.«⁶⁵

⁶³ A.a.O., 290; vgl. SCHNEIDER, Familienerziehung, Freiburg ⁷1961, 249.

⁶⁴ SCHNEIDER, Abhandlungen, 63f.

⁶⁵ A.a.O., 64.

Schneiders Vorschläge verfolgten das Ziel, den tradierten Glauben zu festigen und die religiösen Werte zu erhalten. Die Erziehungsinhalte waren nach 1945 dieselben, die er 1935 empfohlen hatte. Sollten sie in der Not der Nachkriegszeit Familien religiösen Halt geben, so war mit dieser Absicht die völlige Ausblendung der Wirklichkeit – Trümmer, Tote, soziale Not, Existenzsicherung – verbunden:

»Die Eltern – und zwar nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater – müssen sich bewußt sein, daß sie beide verantwortlich sind für die gesunde psychophysische Entwicklung ihrer Kinder. Sie müssen sich in der Erziehungsarbeit als Mitarbeiter Gottes fühlen. Folgender Gedankengang kann diese Auffassung motivieren. Wie das Kunstwerk, ehe es Gestalt annimmt, im Kopf des Künstlers wenigstens in seiner Grundidee lebendig ist, ebenso und zwar wegen der Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Weltenschöpfers, liegen die Ideen aller Dinge und Wesen, ehe der Weltenbaumeister sie schuf, von Ewigkeit her in ihm. Also existieren im Geiste Gottes von Ewigkeit her auch die Urbilder aller Menschen. Die Verwirklichung bzw. Inkarnation einer solchen göttlichen Uridee, dieser ›idea exemplar, in mente divina praeexistens‹, beginnt, wenn Gott den einzelnen Menschen unter Mithilfe eines Elternpaares ins Dasein ruft. Und die weitere Aufgabe der Eltern bleibt es dann, durch die Erziehung dessen göttliches Urbild möglichst vollkommen zu verwirklichen, so daß sie als Erzieher Gehilfen und Mitarbeiter des Schöpfers sind und als solche eine hohe Verantwortung tragen.«⁶⁶

Schneider nannte keine theologische Quelle für seine Überlegung. Man kann sie der *Imago dei*-Auffassung bzw. der Schöpfungslehre Thomas von Aquins zuordnen. In ihr sind aristotelische und augustinische Interpretationen des Weltanfangs verarbeitet. Die Teilhabe am göttlichen Sein in der Unvollkommenheit irdischen Lebens wird als Antrieb zur Selbstvervollkommnung des Menschen gedeutet.⁶⁷ Indem sich das Abbild (*imago*) dem Urbild (*exemplar*) anzunähern versucht, ist in dieser Bewegung die *religiöse* Wurzel von »Bildung« getroffen: Menschliche Existenz vollzieht sich in der Teilhabe am göttlichen Sein. Nach Schneider haben Eltern die Pflicht, der Vervollkommnung der Kinder im Horizont der göttlichen Uridee durch Erziehung den Weg zu bereiten.

Die Reinheit des Urbildes durch Erziehung annähernd herzustellen bildet das Ziel der Familienerziehung Schneiders. Die Bekämpfung der »Kinderfeh-

⁶⁶ A.a.O., 65.

⁶⁷ Vgl. HANS VORSTER, Das Freiheitsverständnis bei Thomas von Aquin und Martin Luther, Göttingen 1965, 77f.

ler, wie Ungehorsam, Lüge, Unehrllichkeit, Naschhaftigkeit, Trotz usw.« sollte präventiv in der frühen Kindheit beginnen. Es sei von »größter Bedeutung, das Kind von erster Jugend daran zu gewöhnen, die Schamgegend als tabu zu betrachten. ... *Hands off!*« Der »Onanist« begeht eine »schwere Sünde«. ⁶⁸ Schneiders Präventiv-Empfehlungen erinnern an »schwarze Pädagogik« (K. Rutschky). Reinhaltung des Körpers durch Abhärtung ist ein altes Rezept. Schneider empfahl gemeinsame Morgengymnastik, »die mitunter vom Vater mit den Söhnen und von der Mutter mit den Töchtern zusammen vorgenommen wird«; nach der anschließenden »Dusche oder kalten Abwaschung findet das gemeinsame Morgengebet statt, an dem auch die Hausangestellte teilnimmt«. ⁶⁹ Die Familie wurde bei Schneider zur pädagogischen Provinz täglicher Exerzitien. Am Abend erfolgt die Reinigung der Seele im Anschluss an das Abendgebet mit der »Gewissenserforschung« – für Schneider ein »notwendiges Bestandteil« der Erziehung: Nach einer stillen Pause, die dem reuevollen Nachdenken über begangene Sünden dient, sprechen die Kinder das Reuegebet. Schon die Jüngsten werden von den Eltern angehalten sich zu fragen: »Bin ich heute den Eltern gehorsam gewesen? Habe ich heute auch immer die Wahrheit gesagt? Habe ich bei Tisch andächtig gebetet?« ⁷⁰

Langfristiges Ziel christlicher Selbsterziehung ist die willentliche Übernahme der täglichen Gewissenserforschung durch den Edukanden; im fortgeschrittenen Stadium zielt sie auch auf Bearbeitung gesonderter Aspekte wie der »Bekämpfung eines Fehlers« oder der »Pfleger einer Tugend«. Das tägliche *Examen conscientiae* dient dem »Streben nach Selbstvervollkommnung«, das Schneider im »Exercitienbüchlein« des Ignatius von Loyola vorbildlich realisiert sah. ⁷¹ Wer sich an den Film »Das weiße Band« (Regie: Michael Haneke, 2009) erinnert, der im protestantischen Gutshofmilieu vor dem Ersten Weltkrieg spielt, wird – in der Erziehung der Pastorenkinder – einiger Parallelen gewahr zur Gewissenserziehung Schneiders. Bemerkenswert ist seine Stellungnahme zur Prügelstrafe: Die »Vertreter einer humaneren Pädagogik, von den Philanthropen über Rousseau zu den extremen Idealisten der letzten Jahrzehnte« seien nicht nur als Gegner der Prügelstrafe aufgetreten, sondern, hätten »ihren Standpunkt vielfach in einer dem kirchlichen Dogma widersprechenden Weise« begründet: In »der Mehrzahl un- und widerchristlich gesinnt«, vertraten sie »entgegen dem Dogma der Erbsünde und ihren

⁶⁸ SCHNEIDER, Familienerziehung, 260f. u. 265.

⁶⁹ A.a.O., 73.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ FRIEDRICH SCHNEIDER, Selbsterziehung in Vergangenheit und Gegenwart, Ratingen 1967, 83–86.

Folgen«, den »Aberglauben an die ursprüngliche Güte des Menschen«. Der Katholik sollte solchen »unhaltbaren Beweisgründen« nicht folgen, es gäbe andere bedenkenswerte Gründe, zwar nicht auf Strafe, doch auf Prügel in der Erziehung zu verzichten.⁷²

Schneider stellte die Idee der Reinheit in den Dienst der Partnerwahl. Junge Ehepaare sollten nicht an Sex denken, sondern vom Gefühl der Verantwortung für die eigenen Kinder erfüllt sein. Ihr Geschlechtsleben bedarf göttlicher Gnadenhilfe. Andernfalls verlieren sie sich »im rein Animalischen«. Dass im ehelichen Geschlechtsleben das »Dämonische sich hervorwagt und beherrschend wird«, war Schneiders größte Sorge. Sexualität sei, für sich genommen, Sünde, sie dürfe nur Mittel der Zeugung sein. Zwei Menschen, die sich das Ja-Wort geben, »ohne den Willen zum Kind zu besitzen«, zerstören nach Schneider den Sinn der Ehe.

7 EUGENISCHE REINHEIT UND KONFESSIONELLE MISCHEHE

Ursprünglich waren *Eugenik* (Francis Galton), *Rassedienst* (Wilhelm Schallmeyer), *Rassenhygiene* (Alfred Ploetz) Begriffe, die in sozialer Anwendung der Evolutionstheorie Darwins dasselbe meinten: *positiv* die Vermehrung von Menschen »guter« Erbanlagen, *negativ* die Vermeidung der Weitergabe minderwertiger Erbanlagen. Der Begriff der Rasse konnte, so wie ihn Schallmeyer verstand,⁷³ unter Ablehnung des »Rassedünkels« völkischer Rassetheorien auf die menschliche Rasse insgesamt bezogen werden, vergleichbar dem weiten Bedeutungshorizont des Begriffs *race* im Englischen, den Galton zu Grunde legte. Doch der Einfluss völkisch-rassetheoretischer Auffassungen in der öffentlichen Diskussion ließ schon vor 1933 *Rassenhygiene* zu einem problematischen Konzept werden. Es wurde vom NS-Regime sofort übernommen – als Instrument der Ausmerzungen aller Nichtartgemäßen in der NS-Volksgemeinschaft. Rassenhygiene war neben Rassenpflege Kernbegriff der NS-Ideologie, während »Eugenik«, sofern der Terminus ab 1933 eine Rolle spielte, eher eine die NS-Verbrechen verdeckende Funktion besaß. Der Begriff »eugenische Indikation« wurde 1935 in die erweiterte Fassung des »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« aufgenommen. Als Bezeichnung für eine diagnostizierte schwere Entwicklungsstörung des Fötus und Ausnahmegrund für *straffreien* Schwangerschaftsabbruch spielten Be-

⁷² A.a.O., 125.

⁷³ WILHELM SCHALLMEYER, Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und politischen Bedeutung. Preisgekrönte Studie über Volksentartung und Volkseugenik, Jena 1910, 360 u. 374f.

griff und Sachverhalt in der bundesdeutschen Rechtssprache bis 1995 eine Rolle.⁷⁴ Fachsprachlich ist heute an seine Stelle die »embryopathische Indikation« getreten. Sie ist juristisch ein Fall der »besonderen Bedrängnis« und damit hinreichender Grund, eine in diesem Kontext vollzogene Abtreibung strafrechtlich nicht zu verfolgen (§ 218a Absatz 4, Satz 2 StGB). Von »Eugenik« zu sprechen vermeiden heute in Deutschland Gesetzestexte und juristische Kommentare.

Eugenik ist aus heutiger Sicht ein sprachlich dysmorphes Konstrukt, das sich moralisch disqualifiziert hat, indem es die Inhumanität eines vor mehr als 100 Jahren im Namen des sozialen Fortschritts propagierten Denkens verschleierte.⁷⁵ Die Furcht vor der Degeneration des Volkes durch Verschlechterung seiner Erbsubstanz legitimierte in der Weimarer Republik die in den demokratischen Parteien fortgeführte Eugenik-Diskussion. Sie gipfelte 1932 in einem preußischen Gesetzentwurf, der *freiwillige* Sterilisation in eng umrissenen Fällen betraf. Die Zwangssterilisation für einen wesentlich erweiterten Kreis von Betroffenen führte das NS-Regime ein mit dem *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* vom 14.7.1933. Mit der vor der Öffentlichkeit geheim gehaltenen Beseitigung »lebensunwerten Lebens« durch »Führerbefehl« wurde ab 1939 das Töten ein Verwaltungsakt. Die Mordopfer stammten nicht zuletzt aus kirchlichen Heil- und Pflegeeinrichtungen. Betroffen war 1940/41 auch Neuendettelsau – Ort dieser Tagung im Jahr 2014:

»Allein aus [der Diakonissenanstalt; H.R.] Neuendettelsau wurden rund 1200 Patienten deportiert. Mindestens 800 von ihnen wurden entweder in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz oder aber in staatlichen Heil- und Pflegeanstalten ermordet.«⁷⁶

Die Ehe-Enzyklika Pius' XI., »*Casti connubii*«, vom 31.12.1930, empfahl, »heilsame Ratschläge zur Erzielung einer starken und gesunden Nachkommenschaft (zu) geben«. Sie sprach dem Staat jedes Recht ab, Gesetze zur Geltung zu bringen, die Unfruchtbarmachung durch ärztlichen Eingriff er-

⁷⁴ Vgl. ADOLF SCHÖNKE u.a., Strafgesetzbuch. Kommentar, München 221985, 1354.

⁷⁵ Auch die »neue« Eugenik, die Präimplantationsdiagnostik und Reproduktionsmedizin schufen, geht mit zu vielen ungelösten Problemen menschlicher Machbarkeit einher, als dass sie nur begrüßenswert ist; vgl. JÜRGEN HABERMAS, Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?, Frankfurt a.M. 42002.

⁷⁶ MATTHIAS HONOLD, Der unbekanntes Riese. Geschichte der Diakonie in Bayern, Augsburg 2004, 43.

lauben oder das *Verbot* der Ehe vorsehen, falls »nur eine minderwertige Nachkommenschaft zu erwarten« sei. In der Weimarer Republik bedeutete dies ein eindeutiges »Halt!« des Papstes gegenüber Entwicklungen, die im deutschen Katholizismus Fuß gefasst hatten. War doch freiwillige, wenn nicht gesetzlich erzwungene Sterilisation in eng umrissenen Fällen von führenden katholischen Vertretern der Eugenikbewegung befürwortet worden.⁷⁷ Genauer gesagt: Es gab Gruppen im deutschen Katholizismus, die vor und nach »Casti connubii« die Maßnahmen negativer Eugenik keineswegs kritisch sahen, obwohl während der NS-Herrschaft die Verwerflichkeit der Gesetzesgrundlagen und der Praktiken der Sterilisation in weiteren Verlautbarungen von Pius XI. und Pius XII. betont wurde. Im katholischen Österreich äußerte sich der Widerstand gegenüber der negativen Eugenik vor dem »Anschluss« 1938 durchaus stärker, als er zur gleichen Zeit in den deutschen kirchlichen Wohlfahrtsverbänden vorhanden war.⁷⁸ In dem von Schneider herausgegebenen Band über die Bildungskräfte des Katholizismus von 1936 stellte Hans Wollasch (1903–1975), ein Wegbereiter der katholischen Sozialarbeit, für die *Caritas*, die Dachorganisation sozialer Hilfe der katholischen Kirche, folgenden Grundsatz heraus:

»Dabei ergibt sich aus dem Ordnungsprinzip der *Caritas*, daß sie ihre materiellen Fürsorgeaufwendungen nach dem Grade der Lebensbrauchbarkeit ihrer Schützlinge abstuft und nicht in Sentimentalität irdische Bedürfnisse und Wünsche in Geistesranke hineinprojiziert, die diese gar nicht haben können. Sie sieht in Minderwertigkeit und Elend keine irdischen Werte. Ihr größtes Kräfteaufgebot gehört denen, die auch in den irdischen Ordnungen wertvoll sein können. Deshalb betont sie so stark die vorbeugende Fürsorge.«⁷⁹

Die zum Ausdruck gebrachte Bereitschaft, Menschen im Falle geringer »Lebensbrauchbarkeit« durch gezielte Unterversorgung dem Tod preiszugeben, muss Entsetzen auslösen. Wollasch berief sich auf Anschauungen des bekannten katholischen Sozialethikers und Eugenikers Hermann Muckermann, der sich – so Wollasch – »angesichts mancher Fehlanwendung öffentlicher Mittel durch die öffentliche Wohlfahrtspflege für eine vernünftige Differenzierung

⁷⁷ INGRID RICHTER, *Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene*, Paderborn 2001.

⁷⁸ MONIKA LÖSCHER, »... der gesunden Vernunft nicht zuwider ...?«. *Katholische Eugenik in Österreich vor 1938*, Innsbruck 2009.

⁷⁹ HANS WOLLASCH, *Caritative Erziehung und Bildung*, in: SCHNEIDER, *Bildungskräfte 1936*, 289–336, 312.

der Fürsorge zu Gunsten der erbgesunden Familie eingesetzt« habe.⁸⁰ Die von Wollasch korrekt wiedergegebene Argumentationsfigur Muckermanns war Bestandteil der Eugenik-Diskussion *in der Weimarer Republik*. Sie war gleichzeitig in anderen Ländern, interessanterweise besonders in protestantischen (wie der Schweiz, England und vor allem den USA) weiter vorangeschritten.⁸¹ Sie wurde als im Dienst des sozialen Fortschritts stehend verstanden, stand aber auch für ökonomische Einsparungen.

Es fällt auf, dass Schneider das Thema Eugenik nach 1945 in seinem Buch »Katholische Familienerziehung« in derselben Weise und Breite behandelte wie in der NS-Zeit. Das zeigen die Nachkriegsausgaben, die bis zur letzten (siebten) Auflage 1961 den Abschnitt »Die Berücksichtigung eugenischer Faktoren bei der Gattenwahl« enthalten – versehen mit der *Imprimatur*. Dem Abschnitt über Eugenik bei der Partnerwahl hatte Schneider ein Kapitel vorangestellt über »Die Anforderungen sittlicher und religiöser Art an den Ehepartner« und dabei die »religiös gemischten Ehe« scharf kritisiert:

Eine »selbstverständliche Anforderung an den Ehepartner ist für den wahrhaft katholischen Menschen, daß er ebenfalls Katholik ist.«⁸²

»Es würde daher verkehrt sein, mit der Bekämpfung der Mischehe erst dann einzusetzen, wenn die individuelle Gefahr des Abschlusses einer solchen droht. Sondern die Jugend muß in der Anschauung groß werden, daß die Mischehe etwas Verbotenes und allemal ein Unglück ist.«⁸³

Das kirchliche Verbot einer konfessionsverschiedenen Eheschließung, die konfessionelle »Mischehe«, hatte der Papst in der Ehe-Enzyklika 1930 bestätigt, indem er das Kanonische Recht zitierte: »Aufs strengste verbietet die Kirche die Eingehung einer Ehe zwischen zwei Getauften, von denen der eine katholisch, der andere irrgläubig oder schismatisch ist«. In diese Klage fällt Schneider mit ein in allen Nachkriegsausgaben seines Erziehungsbuches. Schneiders Eltern waren konfessionsverschieden. Doch man gewinnt den Eindruck, dass er die durch einen Protestanten ausgelöste Bedrohung

⁸⁰ A.a.O., 312, Fn. 37; vgl. HERMANN MUCKERMANN, *Kind und Volk. Der biologische Wert der Treue zu den Lebensgesetzen beim Aufbau der Familie. Teil 1: Vererbung und Auslese*, Freiburg ¹⁰1922, 213f.

⁸¹ REGINA WECKER u.a. (Hrsg.), *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik*, Wien 2009; GEZA VON HOFFMANN, *Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika*, München 1913.

⁸² SCHNEIDER, *Familienerziehung*, 36.

⁸³ A.a.O., 39.

der konfessionellen Reinheit des katholischen Ehestandes nach dem Muster eugenischer Abwehr biologischer Entartung behandelte. Dabei ging es Schneider nicht allein um Individualschicksale, vielmehr sorgte er sich bei derartigen Abweichungen immer auch um den Bestand des Volkes. Die »wahrhaft christliche Familie« ist zugleich die »naturtreue Normalfamilie« nach Muckermann, dessen Ansichten für Schneiders eugenische Empfehlungen, abgesehen von der Ehe-Enzyklika, zur Hauptquelle seiner Erkenntnis wurden. Zwar sei die Ehe durch »den sakramentalen Charakter« über die »Sphäre des bloßen Naturhaften hinausgehoben«, doch »der christliche Charakter der Ehe« hat nach Schneider »biologischen Wert«, da die Beachtung der »Naturgesetze« »die Qualität der Familie« erhöht.⁸⁴ Naturalistische und volksorganische Bezüge bilden hier mit der christlichen Sicht eine unheilvolle Gemengelage.

Wenn Schneider den Begriff der (*konfessionellen*) Mischehe einerseits alltagssprachlich-wertneutral benutzte, ihn andererseits als Verletzung des göttlichen Reinheitsgebotes absolut negativ konnotierte, dann drängt sich die Parallele zum Sprachverständnis im NS-Staat geradezu auf. Die (*rassische*) Mischehe – Heirat eines »Ariers« (einer Arierin) mit einer Jüdin (einem Juden) wurde 1935 durch die »Blutgesetze« verboten. Gleichzeitig untersagte ein Ministerialerlass, im behördlichen Schriftverkehr die Bezeichnung »Mischehe« für *konfessionsverschiedene* Ehen zu gebrauchen.⁸⁵ Der Begriff »Mischehe« durfte im NS-Staat ab 1935 nur im rassischen Sinn benutzt werden, um mit seiner negativen Konnotation die Verletzung des Gebots der Rassereinheit deutlich zu machen.

Schneider fiel dies alles nicht auf. Zur Warnung vor der konfessionellen Mischehe ließ Schneider sogar den Begründer der Eugenik, Francis Galton, zu Wort kommen: Man dürfe das Problem dem Betroffenen nicht erst deutlich machen, so Schneider, wenn »er sich seelisch bereits an einen anderen gebunden fühlt, wenn also Liebe oder Leidenschaft sein Urteil trüben und seine Stellungnahme beeinflussen. Man wird dann nur die Erfahrung bestätigt finden, die der 82jährige Francis Galton schon ansprach, daß es außerordentlich schwierig sei, verliebte Menschen zur Vernunft zu bringen, wenn sie wirklich unglücklich gewählt haben sollten.«⁸⁶

Natürlich dürfen nach Schneider solche Überlegungen nicht durch eine »fanatische Einstellung oder Verachtung der anderen Konfession« bestimmt

⁸⁴ A.a.O., 9.

⁸⁵ Wikipedia-Stichwort »Mischehe (Nationalsozialismus)« URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Mischehe_%28Nationalsozialismus%29 (Stand: 15.01.2016).

⁸⁶ SCHNEIDER, Familienerziehung, 39.

sein. Sie seien vielmehr »diktiert von der Sorge um die Harmonie der christlichen Ehe und die Kindererziehung«. Die Jugend müsse »früh genug an das Problem der Mischehe zu eigener, noch von Emotionen freier Entscheidung herangeführt werden, damit sie es entsprechend dem alten Spruch ›Principiis obsta!‹ gar nicht zu einer Bindung an einen Andersgläubigen kommen lässt.«⁸⁷ Mit solchen Ausführungen wird eine kritische Leserschaft aus dem historischen Abstand eines halben Jahrhunderts heute der Versuchung kaum widerstehen können, Schneiders vernunftgeleitetes Argument, auf die konfessionelle Reinheit der Ehe zu achten, in Parallele zu setzen zu der von der NS-Ideologie behaupteten Vernünftigkeit der Herstellung von Rassenreinheit.

Die vielen Interessierten, die Schneiders Bücher in der Nachkriegszeit lasen, suchten pädagogischen Rat. Die verstörende Analogie zwischen konfessioneller und rassischer Reinhaltung drängt sich heute nach der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus auf, während sie Schneider und seiner Leserschaft offenbar nicht auffiel. Dass nach dem Zweiten Vatikanum gewisse Lockerungen des kirchlichen Verbotes der katholischen Trauung im Falle eines Ehepartners oder einer Ehepartnerin nichtkatholischen Bekenntnisses möglich wurden, trifft nicht das hier dargestellte Problem: Schneider gab arglos zu bedenken, dass neben konfessioneller Reinheit der Ehe Kandidaten, die *Erbgesundheit* als fast noch bedeutsamer für das Ehebündnis zu berücksichtigen sei. Es ist für den heutigen Leser des Schneiderschen Lehrbuches unfassbar, dass er, ohne öffentliche Kritik zu erfahren, nach dem Ende der NS-Diktatur darauf hinweisen konnte, man habe diese Frage früher »entsprechend der individualistischen Einstellung der abendländischen Menschheit« nur in Bezug auf die Konsequenzen für das »Einzelschicksal« gesehen, jetzt aber gehe es um »die das Volksganze bedrohenden Folgen der Nichtberücksichtigung eugenischer Faktoren bei der Gattenwahl«.

Das Grundübel sei, nach Schneider, »das bedrohliche Anwachsen der körperlich oder psychisch Belasteten im Volke, die zunehmende Verschlechterung der Keimsubstanz, die, wenn nicht energische Gegenmaßnahmen getroffen werden, die Zahl der im Kern körperlich und geistig Gesunden immer kleiner und die Zahl der infolge Erbkrankheit sozialen Untüchtigen immer größer werden lässt«.⁸⁸ »Die genaue Prüfung der körperlichen und geistigen Gesundheit des Ehe Kandidaten und seiner Vorfahren sollte daher eine Selbstverständlichkeit sein«. Denn:

⁸⁷ A.a.O., 40.

⁸⁸ A.a.O., 43.

»Auch der Katholik ist im Gewissen verpflichtet, aus der Verantwortung für das Heil der Kinder und für Gesundheit und Kraft seines Volkes bei der Gattenwahl eugenische Faktoren zu berücksichtigen und die Mittel, die ihn bei der Unterstützung dieser Pflicht unterstützen können, anzuwenden.«⁸⁹

Hier also die blanke völkische Bedrohungsrhetorik der Rassenhygieniker, die Angst machte vor dem genetischen Volkstod, in dessen Sog Schneiders »Katholische Familienerziehung« geriet. Die Vorhaben der SS beinhalteten nicht nur die Beseitigung der »nichtartgemäßen« Bevölkerungsteile, sondern auch die »planmäßige Eheanbahnung« durch Ermittlung qualitativ hochwertigen Erbgutes von Ehemülligen zwecks rassischer Höherführung der NS-Volksgemeinschaft. Reichsärztführer Conti hatte dazu Beratungsstellen zur Ermittlung und Unterstützung »erbtauglicher« Jugendlicher vorgesehen.⁹⁰ Schneider, dem das vielleicht alles unbekannt war, verwies demgegenüber einmal mehr auf die Ehe-Enzyklika *Casti connubii*, welcher er entnahm, dass der Papst »die Sterilisierung aus eugenischen Gründen abgelehnt, aber die eugenische Eheberatung empfohlen« habe.⁹¹ Die »eugenische« Eheberatung gab Schneider das Stichwort für das nächste Kapitel seines Buches, die »Familienkunde«. Das Interesse an der Herkunft der eigenen Familie und Familienforschung bestand lange vor 1933. Doch erst im NS-Staat wurde die »Familienkunde« zum politisches Instrument der Erziehung – in die öffentliche Schule verbindlich eingeführt als Bestandteil von Rassenhygiene und Rassenpflege. Schneiders Begründung der Bedeutung der Familienkunde für die katholische Familie lautete noch 1961:

»Für eine sofortige gesetzliche Durchführung dieser eugenischen Eheberatung und zur Anlage einer Gesundheitskartei, die die Vorfahren mit einbezieht, fehlen uns vorläufig in den meisten Fällen noch die Unterlagen. Wir kennen unsere Vorfahren nicht, haben uns um sie oft bisher auch gar nicht gekümmert. Das hat sich in Deutschland nach 1933 deutlich gezeigt, als alle Beamten ihre arische Abstammung bis zu den Großeltern nachweisen mußten und viele dazu erst nach langen Nachforschungen fähig waren.«⁹²

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ UWE HOSSFELD/MICHAL ŠIMŮNEK, Die Kooperation der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Deutschen Karls-Universität Prag im Bereich der »Rassenlehre« 1933–1945, Erfurt 2008, 91.

⁹¹ SCHNEIDER, Familienerziehung, 43.

⁹² A.a.O., 45.

Der durch den Nationalsozialismus geschädigte Friedrich Schneider war nach dem Ende des Hitler-Staates offenbar nicht in der Lage, die »Familienkunde« als Selektionsinstrument der NS-Rassenpolitik zu erkennen. Wenn sie denn schon nach 1945 für die katholische Familie besonders wichtig sein sollte, hätte ein Hinweis Schneiders auf ihren Missbrauch im »Dritten Reich« aufklären können, dass er für die empfohlene Ahnen- und Familienforschung jenes System der Ahnentafeln abbildete, wie es aus der NS-Zeit bekannt war,⁹³ auch wenn er sie von katholischen Autoren mit Erstauflagen vor 1933 übernahm. Katholizität war das alleinige Kriterium für Zitierbarkeit. Schneider begriff nicht, wie demütigend nach 1945 seine Rechtfertigung der »Familienkunde« von denjenigen empfunden werden musste, die im »Dritten Reich« ihre Vorfahren sehr genau kannten und die nicht nur in ihrem Beruf, sondern in ihrer ganzen Existenz gefährdet waren.

Man kann auch nicht sagen, dass ihm, Schneider, die veränderte politische Realität völlig entgangen war. Seine Bewusstseinskontrolle funktionierte jedenfalls: Schrieb Schneider nach 1945 (in dem oben wiedergegebenen ausführlichen Zitat enthalten): ... *als alle Beamten ihre arische Abstammung bis zu den Großeltern ...*, so hatte er in Auflagen vor 1945 nicht vom *Beamten*, sondern vom *Volksgenossen* gesprochen sowie in der Literaturliste (so 1939 und 1941) den Band »Rassenhygiene, Erblehre, Familienkunde« von Arthur Hoffmann (1933) empfohlen. Diese Quelle wurde in den Nachkriegsauflagen stillschweigend gestrichen. Von Rassenhygiene sprach Schneider sonst generell nicht.

Die eugenische Perspektive in Schneiders Familienerziehung stützte sich vor und nach 1945, wie erwähnt, voll und ganz auf Lehren des vormaligen Jesuiten, Geistlichen und Erbforschers Hermann Muckermann (1877-1962), dem einflussreichsten katholischen Eugeniker der Weimarer Republik. Muckermann verlor 1933 seine Stellung als Abteilungsleiter beim Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie aus politischen Gründen (veröffentlichte aber noch 1934 einen »Grundriß der Rassenkunde«) und arbeitete bis 1945 mit kirchlicher Unterstützung in Berlin als Privatgelehrter (*Forschungsstelle*

⁹³ A.a.O., 49. *Familienkunde* wurde 1933 zunächst in den »Abschlussklassen sämtlicher Schulen« eingeführt (neben Vererbungslehre, Rassenkunde, Rassenhygiene); 1935 als Teil der »Erbkunde« beschrieben, wurde sie ausgedehnt auf den gesamten Schulunterricht. Sie sollte »zuverlässige Unterlagen für die Gesamterscheinung aller Sippschaftsangehörigen« liefern. RENATE FRICKE-FINKELNBURG (Hrsg.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-45, Opladen 1989, 214, 217; vgl. dazu VOLKMAR WEISS, Vorgeschichte und Folgen des arischen Ahnenpasses. Zur Geschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert, Neustadt a.d.O. 2013, 12f.

für die Gestaltung von Ehe und Familie); er erhielt 1936 Redeverbot. 1948 wurde er an der Technischen Hochschule Berlin Ordinarius für Anthropologie und Sozialethik.⁹⁴ Muckermann grenzte die »naturtreue Normalfamilie« ab von den negativen Formen der »unnatürlichen Großfamilie“ und der »unnatürlichen Zwergfamilie«. In den Vorkriegsaufgaben der Katholischen Familienerziehung Schneiders war die »unnatürliche Zwergfamilie« die Ein-Kind-Familie. Diese Kleinfamilie sei den Eltern häufig »mehr Last«, als dies in »kinderreichen Ehen mit ihrer ganzen Kinderschar« der Fall sei – so Schneider 1939:

»Die erzieherische Situation des Einkindes ist eben außerordentlich schwierig, so schwierig, daß man das einzige Kind wohl von vornherein zur Gruppe der Schwererziehbaren [sic!] rechnet. Entweder sind die Eltern in solchen Zwergfamilien ichsüchtig und wenig kinderlieb (darin liegt dann auch das Motiv zur Beschränkung der Kinderzahl), und dann wächst das einzige Kind in ihr einsam und verlassen auf, oder sie sind trotzdem reich an Liebe, und dann konzentriert sich der ganze Reichtum an elterlicher Kinderliebe, der für eine größere Kinderzahl ausgereicht hätte, auf das Einzige, so daß dieses nach einem Worte Muckermanns leicht zum »verzogenen Haustyrannen oder bleichen Spielpüppchen aufgezüchtet wird, an dessen harten begehrlischen Launen keiner mehr zu leiden hat als die Eltern selbst«. Die kleine Kinderzahl kann von den Eltern auf eine sündhafte Weise herbeigeführt worden sein; dann fehlte es ihrer Persönlichkeit an tiefer Religiosität und Ethos, und dadurch schon wird ihre erzieherische Kraft beschränkt.«⁹⁵

Schneider verwies dabei auf Muckermanns Büchlein *Kind und Volk. Der biologische Wert der Treue zu den Lebensgesetzen beim Aufbau der Familie* von 1922. Im Abschnitt »Rassenhygienische Auslese von Minderjährigen« (eine Überschrift, die in der Wiederauflage des Muckermann-Bandes 1946 nicht mehr erschien) zeigte sich Muckermann nicht nur von den Sterilisationsprogrammen in den USA angetan, sondern sah es als Aufgabe des Staates an, »daß Geisteskranke und psychopathische Verbrecher ... in Anstalten der Liebe gesammelt werden, wo ihnen keine Möglichkeit mehr bleibt, Nachkommen mit gleichen Anlagen zu belasten«. Die eigentliche Aufgabe aber habe die »positive Rassenhygiene« zu leisten durch Partnerschafts- und Eheberatung, um die »Wiedergeburt der naturgetreuen Normalfamilie in gesunder

⁹⁴ Wikipedia-Eintrag Hermann Muckermann, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Muckermann (Stand: 15.01.2016).

⁹⁵ SCHNEIDER, Familienerziehung ³1939, 19.

Lebenslage und sittlich reiner Atmosphäre« zu sichern – mit dem Ziel der eugenischen »Wiedergeburt unseres Volkes«. ⁹⁶ Der letztere Gedanke findet sich auch in Muckermanns Publizistik nach dem Zweiten Weltkrieg. ⁹⁷ Schneider fand das vorbildlich. Muckermann war Katholik. Als Literaturangabe nannte Schneider die Zeitschrift »Das kommende Geschlecht. Zeitschrift für Eugenik«. ⁹⁸ Mitherausgeber und Schriftleiter 1921–1934 war Muckermann.

Schneiders Position zur Eugenik unterschied sich nach 1945 nicht von seiner vor dem Krieg gezeigten Haltung. Er verdammt alle gesetzlichen Zwangsmaßnahmen negativer Eugenik, demnach auch den Schwangerschaftsabbruch im Falle »medizinischer Indikation«. Das bedeutete, den Tod oder schwerste Gesundheitsschäden der werdenden Mutter nicht abzuwenden, falls die Schwangerschaft ihr Leben gefährdet. Schneider betonte allein den Wert eugenischer Beratung vor der Ehe. Sie gipfelte in der Idee einer Dokumentationspflicht von Heiratswilligen hinsichtlich gesunder Erbanlagen:

»Wenn sie [die eugenische Eheberatung] verwirklicht ist, besteht für Personen, die eine Ehe miteinander eingehen wollen, die gesetzliche Verpflichtung, vor ihrer Verlobung ihre Sanitätspässe miteinander auszutauschen. Diese enthalten die Ermittlung des Vorlebens des Ratsuchenden in Bezug auf seine bisherige körperliche Entwicklung sowie die gesundheitlichen Verhältnisse seiner Vorfahren und seiner Verwandtschaft, die sog. Anamnese, und ein Zeugnis über seinen augenblicklichen Gesundheitszustand, das von einem besonders vorgebildeten ärztlichen Eheberater auf Grund einer von ihm vorgenommenen Untersuchung ausgestellt wurde. Weiter muss der Sanitätspass die Vererbungsmöglichkeit etwaiger bei dem Ratsuchenden oder seinen Vorfahren festgestellten Krankheiten berücksichtigen und als Ergebnis aus den gesamten Unterlagen ein Urteil über seine Ehtauglichkeit aussprechen.« ⁹⁹

Schneider betonte abschließend, dass eine gesetzliche Pflicht zum wechselseitigen Austausch von Gesundheitszeugnissen zwar noch nicht bestehe, ihn freiwillig durchzuführen aber durchaus möglich sei. Die Empfehlung hätte

⁹⁶ MUCKERMANN, Kind, 201f. u. 211–213. Zur wechselnden Haltung Muckermanns hinsichtlich der eugenischen Sterilisierung vgl. HANS-WALTER SCHMUHL, Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945, Göttingen 2005, 132.

⁹⁷ HERMANN MUCKERMANN, Die Familie. Darlegungen für das Volk zur Frage des Wiederaufbaues im Licht der Lebensgesetze, Bonn 1946.

⁹⁸ SCHNEIDER, Familienerziehung ⁷1961, 308.

⁹⁹ SCHNEIDER, Familienerziehung ⁷1961, 43f.; vgl. SCHNEIDER, Familienerziehung ³1939, 41.

er passender 1922 aussprechen sollen. Führende Kreise im deutschen Katholizismus der Weimarer Republik begrüßten die vom preußischen Minister für Volkswohlfahrt, Heinrich Hirtsiefer (Zentrum) verfasste eugenische Denkschrift von 1922.¹⁰⁰ Sie verlangte von Ehemitteln die Beibringung eines Gesundheitszeugnisses und bewertete die Maßnahme als gangbaren »Mittelweg« zwischen »eugenischer Unwirksamkeit und radikaler Unfruchtbarkeit« der erblich Geschädigten bzw. dem Eheverbot für Eheuntaugliche. Zu letzteren zählten auch Alkoholiker und Geschlechtskranke.

Nicht nur, weil der Vorschlag Hirtsiefers in Parallele stand zu ähnlichen Überlegungen in der SPD, blieb er in katholischen Kreisen attraktiv. Den Austausch vorehelicher Gesundheitszeugnisse sowie Eheverbote aus eugenischen Gründen hatte die Deutsche Gesellschaft für Rassehygiene bereits 1916 gefordert, als die Frage der *Auszehrung des Erbgutes des deutschen Volkskörpers* durch die Kriegsverluste jene Aktualität hatte, die sie in den zwanziger Jahren durchaus beibehielt.¹⁰¹ Hirtsiefer verwies 1926 in einem Eheberatungserlass auf die Möglichkeit eines solchen freiwilligen Austausches. Diese Position vertrat Friedrich Schneider nach 1945 so, als ob die NS-Zeit nicht existiert hätte.

8 DAS BEKENNTNIS ZU EUROPA

Während man den erzieherischen Traktaten Schneiders ihre allzu starke Bindung an Vorstellungen anmerkt, die heute als vom Zeitgeist überwunden gelten, verdient sein Bekenntnis zu Europa, zu europäischer Kunst, Kultur und Gesinnung im Geist einer nationale Grenzen überwindenden Völkerverständigung größere Aufmerksamkeit: Ist doch das Thema »Europa« schon lange normaler Bestandteil öffentlichen Denkens und politischen Handelns – gegenwärtig unter Gesichtspunkten, die vor kurzem noch niemand hätte vermuten können. »Europa reagiert durch seine politische Verfasstheit in der Europäischen Union« auf die Flüchtlingsströme, den IS-Terror, die Herausforderungen Russlands wie auf die Politik Amerikas. Schneiders Forderung nach einer Erziehung für Europa trat nach dem Zweiten Weltkrieg nicht überraschend auf. Sie gewann bereits in den zwanziger Jahren Konturen durch sein Interesse an internationalen Kontakten und den Gedanken

¹⁰⁰ RICHTER, Katholizismus. Die nachfolgenden Zitate entstammen dem Abschnitt »II. Katholiken und der »Mittelweg« eugenischer Gesundheitszeugnisse«, 78–100.

¹⁰¹ Vgl. dazu THOMAS SARETZKI, Reichsgesundheitsrat und Preußischer Landesgesundheitsrat in der Weimarer Republik, Berlin 2000, 295–344.

einer grenzenüberwindenden Pädagogik. Schneider stand hier nicht allein, wie ein Blick auf den Zeitkontext verdeutlicht.

Nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges war bei einigen Intellektuellen und Politikern, Europäern von Rang, ein Zukunftsprojekt im Gespräch, das angesichts wachsender Mobilität, der Erfolge von Industrie und Technik, der Entwicklung leistungsfähiger Verkehrsmittel und Massenmedien erstmals eine Chance hatte, politisch ernst genommen zu werden; nachdem der *Völkerbund* als Bestandteil des Versailler Vertrages 1920 ins Leben gerufen wurde (die Weimarer Republik gehörte ihm seit 1926 an), ging es darum, ein neues Bewusstsein zu wecken für *Europa* als historisch, kulturell und ökonomisch gewachsener Einheit, um jenseits nationaler Interessen ein Leben der europäischen Völker in Frieden, Freiheit, wechselseitigem Austausch und wirtschaftlichem Wohlstand dauerhaft zu ermöglichen. Vorreiter dieser Idee wurde der österreichische Diplomatensohn Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi (1894–1972) mit der Gründung der Paneuropa-Union 1922, der unter anderem Albert Einstein und Thomas Mann angehörten; auch Friedrich Schneider war ein Anhänger des Paneuropa-Gedankens. Coudenhove-Kalergis Vorschlag in der Nachkriegszeit, die DDR völkerrechtlich anzuerkennen, sah Schneider allerdings kritisch.¹⁰²

Im Großen und Ganzen waren die politischen Verhältnisse der zwanziger Jahre eher dazu angetan, der Idee eines vereinten Europas skeptisch, oder gar ironisch zu begegnen: Die Gefahr politischer Umstürze begleitete Anfang und Ende der Weimarer Republik. Krisenmentalität herrschte vor, und dies nicht nur in Deutschland. Nach der Zerschlagung der alten Herrschaftssysteme zugunsten demokratischer Verfassungen führten die neuen, von den Pariser Verträgen festgelegten Territorialgrenzen frisch aus der Taufe gehobener Nationalstaaten in Europa zu labilen Systemen. Links- wie rechtspolitische Ideologien drängten demokratisch-liberale Vorstellungen von einem Gesamteuropa in den Hintergrund. Sowjetkommunismus und italienischer Faschismus wurden dabei für viele Intellektuelle interessant.

Zu den Vordenkern eines geeinten Europas gehörten nach dem Ersten Weltkrieg die Politiker Aristide Briand, Winston Churchill, Gustav Stresemann, Alcide De Gasperi; zu den Literaten, Philosophen und Freigeistern, die sich der Idee »Europa« widmeten (oder als »reisende Europäer« Grenzen überwindenden Einfluss ausübten), zählten Paul Valéry, Romain Rolland,

¹⁰² SCHNEIDER, Europäische Erziehung, 15.

Hermann Graf Keyserling – um nur einige zu nennen.¹⁰³ Der Kontext der Europa-Diskussion war wesentlich breiter als er im Europa-Buch Schneiders zum Ausdruck kommt. Er betraf viele Sichtweisen und geschichtsphilosophischen Entwürfe, die heute als »historisch« abzulegen sind, sei es, dass Europa unter dem Eindruck des Krieges, wie bei Jules Romain, als Kontinent der Selbsterfleischung¹⁰⁴ gesehen wurde, sei es, dass der Erhalt Europas nur von der Sorge vor der Vereinnahmung der »anstürmenden Horden« Asiens bestimmt war, sei es, dass anstelle der Vorstellung von der Offenheit von Geschichte eine – fatalerweise einflussreiche – organologische Kulturmorphologie langfristig den »Untergang des Abendlandes« (Oswald Spengler) prognostizierte.

Im *politischen Katholizismus* existierten vor und nach dem Ersten Weltkrieg Bestrebungen einer Vernetzung auf europäischer Ebene. Es bestand europaweit ein Spannungsverhältnis zwischen kirchlichem Traditionalismus und kirchlicherseits als »Modernismus« gebrandmarkten Reformforderungen, die vor dem Ersten Weltkrieg am deutlichsten der 1909 exkommunizierte, gesellschaftspolitisch jedoch weiterhin aktive Romolo Murri (1870–1944) mit seinem Eintreten für Demokratisierung und gesellschaftliche Öffnung der Kirche ausgesprochen hatte.

Eine eher konservative Reaktion der Kirchenleitung auf die Forderung nach Mitsprache und Mitbeteiligung blieb der Versuch, die katholische Laienbewegung, die dank eines vielgestaltigen katholischen Vereinslebens durchaus blühte, nach dem Ersten Weltkrieg neu zu formieren: *Alle* katholischen Gläubigen wurden dazu aufgerufen, die Gesellschaft in christlichem Sinn mit zu gestalten. Als *Katholische Aktion* von Pius XI. in der Enzyklika *Ubi arcano Dei* 1922 ausdrücklich zum Anliegen seines Pontifikats erklärt, sollte die Bewegung christlich-katholisches Leben in die Gesellschaft hineintragen, während atheistischen, sozialistischen und faschistischen Tendenzen der Kampf angesagt wurde. Das war die Idee, doch sie blieb streng an die bestehende Hierarchie der Kirche gebunden. Der Nationalsozialismus bekämpfte sie als *politischen Katholizismus*. Schneider dürfte der *Actio catholica* nahegestanden haben. In Österreich stärker als in Deutschland Wiederhall findend, besaß die Katholische Aktion nach dem Zweiten Weltkrieg kaum Kraft zur Transformation. Eine »Befreiungstheologie« war aus ihr nicht ab-

¹⁰³ Vgl. die Einzeldarstellungen in WINFRIED BÖTTCHER (Hrsg.), *Klassiker des europäischen Denkens. Friedens- und Europavorstellungen aus 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte*, Baden-Baden 2014.

¹⁰⁴ VICTOR KLEMPERER, *Die moderne französische Prosa. Studie und erläuterte Texte*, Leipzig 1948, 61f.

leitbar. Erst im Zweiten Vatikanischen Konzil brach sich ein neues Verständnis des Laienapostolats Bahn.

Schneiders Position innerhalb dieser geistigen Gemengelage ist für das vor der Hitlerzeit liegende Jahrzehnt gut zu orten: Er stand einerseits hinter der *Panuropa*-Idee Coudehove-Kalergis, andererseits bewegte ihn der Gedanke der Wiedergeburt eines *katholischen* Europas in Form etwa einer föderativen europäischen Staatengemeinschaft. Was mit den Protestanten geschehen soll, war nicht Thema. Als in den Jahren vor 1933 internationale Kongresse der Avantgarde die wichtigste Plattform für ein »gefühltes« Europa bildeten – wie auf den Kongressen für Moralische Erziehung, der Paneuropa-Bewegung, der *New Education Fellowship* – verspürte Schneider den Wunsch, einen pädagogischen Weltkongress von *nur katholischen* Teilnehmern zu organisieren, weil diese sich »in letzten Fragen einig« seien.¹⁰⁵ Nach dem Zweiten Weltkrieg war es für Schneider selbstverständlich, das geistige Neuerstehen des Kontinents wiederum mit dem Ziel der Gewinnung eines *christlich-katholisch* geprägten Europas zu verbinden. Als Antwort auf die Frage »Wo ist Europa?« formulierte Schneider 1959:

»Nach Paul Valéry liegt Europa überall da, wo Rom entscheidenden Einfluß hat, Rom mit seinem antikstaatlichen Denken, Rom als Verbreiter hellenischer Schönheit, Rom als Kirche.«¹⁰⁶

Tatsächlich ist das Zitat nicht von Valéry, sondern entstammt einem (von Schneider so auch als Quelle angegebenen) Aufsatz »Weltliteratur und europäische Literatur« von Victor Klemperer, der 1929 in der Zeitschrift »Logos« erschienen war. Mit den von Schneider zitierten Worten leistete Klemperer eine partielle *Zusammenfassung* des berühmten Züricher Europa-Vortrages von Paul Valéry (1871–1945) aus dem Jahr 1922.¹⁰⁷ Doch der zitierte Satz ist, bezogen auf Valéry, völlig missverständlich, wenn man ihn ohne Kontext liest. Für Schneider war vor allem »Rom als Kirche« wichtig, die weder für Valéry als kirchenkritischem Intellektuellem noch für Klemperer als Juden persönliche Richtschnur war. Wenn Schneider die griechische Antike als Quelle abendländischer Philosophie und Wissenschaft, das Christentum als Quelle für sozialetisches Handeln im Glauben an den Erlösergott und die römische Antike als Quelle der europäischen Staats- und Rechtsidee zur Grundlage

¹⁰⁵ SCHNEIDER, Jahrhundert, 41.

¹⁰⁶ SCHNEIDER, Erziehung, 90.

¹⁰⁷ PAUL VALÉRY, Notiz (*oder* Der Europäer), in: JÜRGEN SCHMIDT-RADEFELDT (Hrsg.), Paul Valéry. Werke, Bd. 7. Zur Zeitgeschichte und Politik, Frankfurt a.M. 1995, 39–54.

abendländischer Geistigkeit machte, dann waren diese historischen Wurzeln aufgehoben in der Universalität des katholischen Glaubens. Schmähhlich unterbelichtet blieb bei Schneider die Bedeutung des Judentums und des Islam für Europa.

Valéry betonte, dass die wichtigste geistige Leistung des neuzeitlichen Europas für die moderne Welt darin zu sehen sei, Wissenschaft und Aufklärung hervorgebracht zu haben. Auch die historische Leistung des Christentums lag bei Valéry eher in der im Zuge der Aufklärung möglich gewordenen Text- und Glaubenskritik als in der Hervorhebung der Kirche qua Institution. Demgegenüber war Schneider bestrebt zu zeigen, dass das heutige Europa ohne die christliche Kirche, *seine* Kirche, nicht das geworden wäre, was es in der Moderne darstellt. Dabei ging Schneider von einer weltoffenen Kirche aus, die lernfähig sei – auch hinsichtlich ihrer eigenen Fehler in der Vergangenheit. Doch er blieb eher an der Oberfläche einer von guten Absichten getragenen Sicht Europas, als dass er gewillt war, die darunter verborgene Blutspur des Unrechts, der Verfolgung und Tötung von Menschen um ihres Glaubens willen hervorzuheben. Für Kirchenhistoriker stellt das Thema kein Tabu dar. Schneider sah im Sündenfall den Grund für die Unvollkommenheit menschlicher Bemühung: Sie kann sich immer nur in Grenzen durch gutes Handeln einer besseren Welt annähern, die nie vollkommen sein wird.

Für Schneider war der gesamte Bereich nichtkirchlicher oder sogar antikirchlicher Kultur schwerlich interpretierbar ohne jene Voraussetzungen, die in der Existenz der Kirche liegen. Erstaunlich ist, dass ihm weder die Shoah nach dem Ende der Nazi-Herrschaft eine nähere Betrachtung wert war noch die globale Vielfalt der Religionen. In seinem Buch »Selbsterziehung« stellte er den Lehren Buddhas und des spätstoischen Philosophen Epiktet die Lehre Jesu als vollkommener gegenüber; in der *Einführung in die Erziehungswissenschaft* von 1948 galt nur das christlich-katholische Weltbild. Schneiders Forderung an die Schule lautete nach 1945, sich ihrer *europäischen Aufgabe* bewusst zu sein. Er bezog diese Aufgabe, der jungen Generation die Idee einer zukunftsgerichteten, europaweiten Völkerverständigung zu vermitteln, nicht auf den Westen allein, sondern auch auf die Menschen jenseits der Demarkationslinie im West-Ost-Konflikt. Zu dieser europäischen Sicht gehören: der Verzicht auf den in der Geschichte immer wieder hervortretenden Suprematsanspruch Europas gegenüber anderen Völkern, die Herstellung von menschlicher und politischer Freundschaft zu Ethnien anderer Erdteile, insbesondere zu Afrika. Nicht zuletzt forderte Schneider wechselseitigen Respekt der Religionen voreinander. Schneiders Vorbilder waren katholische, dem christlich-sozialen Spektrum nahestehende Denker

wie der Philosoph Josef Pieper (1904–1997) und der Luxemburger Pierre Frieden (1892–1959). Sie gaben nach der NS-Zeit (unter der sie gelitten hatten) neue Anstöße für ein vereinigtes Europa. Das galt ebenso für den aus der amerikanischen Emigration in die Schweiz zurückgekehrten (calvinischen) Philosophen Denis de Rougemont (1906–1985). Mit dessen Aufruf »Europäer bilden!« übernahm Schneider die Vorstellung, dass die *Erziehung für Europa* eine Mittelposition einzunehmen habe zwischen einer nur die Bedürfnisse des Individuums beachtenden Erziehung (Modell USA) und einer nur von der Gesellschaft bestimmten Erziehung (Modell Sowjetunion). Doch letztlich konnte für ihn nur der katholische Glaube die einheitsstiftende Mitte der *Erziehung für Europa* sein.

Relativ ausführlich setzte sich Schneider mit der Frage auseinander, ob es dem katholischen Christen erlaubt sei, »sich mit Andersgläubigen und Ungläubigen europäisch zu integrieren«. ¹⁰⁸ Schneider nannte zwei Argumente, um »die Hauptbedenken des zarten christlichen Gewissens« zu entkräften. Zum einen war er überzeugt, dass der Zusammenschluss von katholischen Christen auf europäischer Ebene unter den Bedingungen wachsenden Unglaubens in der Welt die Chance eröffnet, »zu einer unmerklichen Verchristlichung der europäischen Atmosphäre beizutragen«. Zum anderen sah er sich durch ein Wort Pius' XII. bestätigt. Der Papst hatte gelegentlich einer Ansprache verkündet, die dem Gläubigen selbstverständliche »Pflicht, sittliche und religiöse Verirrung zu unterdrücken«, könne ausnahmsweise höheren Zielen untergeordnet werden, »die unter gewissen Verhältnissen erlauben, ja es vielleicht als besseren Teil erscheinen lassen, den Irrtum nicht zu verhindern, um ein höheres Gut zu verwirklichen«. Schneiders Kommentar: »Diese Papstworte erlauben ... doch wohl dem Katholiken, sich mit Andersgläubigen und Ungläubigen europäisch zu integrieren und sich für diese Integration einzusetzen«. ¹⁰⁹ Die neue Aufgabe sollte sich Schneider zufolge realisieren »in dem Bekenntnis zu europäischer Gesinnung, in der Achtung der Personalität und Würde des Menschen und seiner Freiheit, in der Zubilligung der Selbstbestimmung und in wahrhaft demokratischer Gesinnung«. ¹¹⁰ Europagedanke und Vergleichende Erziehungswissenschaft sollten nach Schneider einer in die Zukunft hineinreichenden »prospektiven Pädagogik« zugehören, deren Aufgabe die *Erziehung zur Demokratie* sei:

¹⁰⁸ SCHNEIDER, Europäische Erziehung, 114–117.

¹⁰⁹ A.a.O., 116f.

¹¹⁰ A.a.O., 223.

»So muß die Europäische Erziehung gleichzeitig wahrhaft demokratische Erziehung sein mit dem steten Appell an die freie Selbstentscheidung und an das Gefühl der Verantwortlichkeit dem Ganzen gegenüber – und ein kritisches Wächteramt gegenüber den Mängeln der Demokratie. Nur so kann vermieden werden, daß die Kritik der Demokratie ihren prinzipiellen Gegnern überlassen bleibt, den Machtbesessenen und den Feinden der Freiheit.«¹¹¹

Die Enzyklika *Immortale Dei* (1885) Leos XIII., hatte jene politischen Errungenschaften verurteilt, mit denen sich heute die moderne liberale demokratische Gesellschaft identifiziert: Der Papst sprach sich (besonders in den Abschnitten 23-26 der Enzyklika) gegen die Lehre von der Souveränität des Volkes aus, sah Meinungs- und Pressefreiheit als Quelle des Bösen und wandte sich gegen jene »neueren, zügellosen Freiheitslehren«, die nach Belieben Gewissensfreiheit, Meinungs- und Religionsfreiheit fordern.¹¹² In Verschärfung der Abwehr des »Modernismus« wies Pius' X. Enzyklika von 1907, *Pascendi Dominici gregis*, den von der kirchlichen Basis ertönenden Ruf nach mehr Mitsprache zurück.¹¹³ Auch wenn das Zweite Vatikanum zu einer veränderten Sicht führte, gehörte Schneider gewiss nicht zum Reformflügel des deutschen Katholizismus. Die Diskrepanz zwischen der Realität der Demokratie im westlichen Europa und den bereits Geschichte gewordenen päpstlichen Sendschreiben zur Abwehr der Moderne nahm er nicht wahr. Der historische Abstand macht heute bewusst, dass der Antimodernismus der Römischen Kurie (vor und nach 1900) auf dem Höhepunkt der Wirksamkeit Schneiders nach dem Zweiten Weltkrieg öffentlich kaum erinnert wurde. Das Bekenntnis zur freiheitlichen Demokratie war nach der NS-Diktatur sehr viel wichtiger geworden.

¹¹¹ A.a.O., 219.

¹¹² Wikipedia-Stichwort »Immortale Dei«, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Immortale_Dei (siehe hier den Link zum Wortlaut der Enzyklika, deutsch; Stand: 15.01.2016).

¹¹³ Wikipedia-Stichwort »Pascendi«, <https://de.wikipedia.org/wiki/Pascendi> (siehe hier den Link zum Wortlaut der Enzyklika, deutsch; Stand: 15.01.2016).

9 DENKANSTÖSSE FÜR DIE WEITERE DISKUSSION

Barbara Hartmann würdigte in ihrer Dissertation¹¹⁴ Friedrich Schneider, wie ihn die pädagogische Disziplin kennt: als Hochschullehrer, der am Ende der Weimarer Republik auf der Basis seiner internationalen Wirksamkeit theoretische Grundlagen einer *Vergleichenden Erziehungswissenschaft* schuf, im NS-Staat auf Grund seiner Katholizität unerwünscht war und seiner Berufskarriere verlustig ging, um in der Nachkriegszeit in seinen Spätwerken in Weiterführung komparativen pädagogischen Denkens die Idee europäischer Erziehung im Geist der Völkerverständigung zu verfechten. Doch die Spannung zwischen einer die Moderne abwehrenden Haltung, die kaum Änderung durch politische Umbrüche erfuhr, *und* dem Eintreten für die Moderne (etwa mit der Forderung nach Demokratisierung des Schulwesens) erzeugte Bruchstellen in Schneiders Pädagogik. Sie bieten heute Anlass für eine kritische Diskussion – parallel zur aktuellen Kritik von Theologen an manchen innerkirchlichen Entwicklungen.¹¹⁵

Schneiders typisierende volksorganische Sicht war nicht in der Lage, für ein modernes Europa ein Gesellschaftskonzept zu entwickeln, das der Pluralität menschlicher Lebensformen Rechnung trägt. Die Irritierung, die Schneiders Buch über »Katholische Familienerziehung« heute auslöst, betrifft besonders die »eugenische« Perspektive. Man kann sich fragen, ob Schneider und die Leser seiner Bücher die skizzierten Zusammenhänge damals so empfinden konnten, wie sie heute als Problem seiner Pädagogik zutage treten. Denn Länder, in denen Sterilisationsgesetze vor dem Ende der NS-Diktatur galten, betrieben nach dem Zweiten Weltkrieges keineswegs ihre Abschaffung; das war ein länger dauernder Prozess, zumal eine »neue« Eugenik an ihren Platz trat. Folgende Punkte bedürfen weiterer Diskussion.

Erstens: Die Geschlossenheit des zu Grunde gelegten christlich-katholischen Weltbildes und dessen Bindung an innerkatholische Autoritäten erschwerten Schneider eine kritische Reflexion der – selbst erlebten – Zeitgeschichte in all ihren Konsequenzen. Die erklärte Ablehnung negativer

¹¹⁴ BARBARA HARTMANN, Die Anfänge der Vergleichenden Erziehungswissenschaft im deutschsprachigen Raum. Das Wirken des Erziehungswissenschaftlers Friedrich Schneider, Frankfurt a.M. 2009.

¹¹⁵ Vgl. die Kritik des Münchner katholischen Theologen Peter Neuner auf dem Münsteraner »Forum für Theologie und Kirche« (01.09.2010): Vor 100 Jahren: Einführung des Antimodernisteneides, URL: www.theologie-und-kirche.de/neuner-antimodernisteneid.pdf (Stand: 15.01.2016), ferner HUBERT WOLF, Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte, Bonn 2015.

Eugenik führte nach dem Ende des NS-Staates bei Schneider *nicht* zur Frage, an welchen Leitbildern die Erziehung der Nachkriegsgeneration angesichts des Holocaust und der Euthanasiemorde des NS-Regimes orientiert sein sollte, sondern belegt eher die »Unfähigkeit zu trauern« (A. und M. Mitscherlich). Schneider sah keinen Anlass, sein Konzept von »Eugenik«, das von volksorganischen, völkischen und darwinistischen Elementen durchsetzt war, *prinzipiell* in Frage zu stellen. Er war, wenn auch vom NS-Regime gemäßregelt, erfolgreicher Autor von Büchern für die katholische Welt. Dieser Lebenszusammenhang im transnationalen Netz des Katholizismus war eng und erlitt keinen Einschnitt durch das Ende der Diktatur, sondern erfuhr nach 1945 umso mehr Bestätigung.

Zweitens: Der statisch-naturalistische Volksbegriff Schneiders ist ein Denkprodukt des 19. Jahrhunderts, und ähnlich bei anderen Autoren seiner Zeit zu finden. Das Forschungsparadigma »transnationale Bildungsräume« wird die Differenz zwischen früheren (statischen) und heutigen (dynamischen) Vorstellungen von »Volk« beachten, weil davon auch das Konzept des *Raumes* betroffen ist. »Raum« war für die Reformpädagogik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert ein wichtiges Innovationsfeld, das heute – wieder oder immer noch – durchaus Aktualität besitzt.¹¹⁶ Grenzüberschreitende Transfer- und Transformationsaspekte, wie sie von Schneider – auf evangelischer Seite von Otto Eberhard¹¹⁷ – für die Ära der Reformpädagogik ausgewiesen wurden, verdienen es, durch das Konzept transnationaler Bildungsräume einer erweiterten Betrachtung zugeführt zu werden.

Drittens: Die Vernachlässigung *bestimmter Aspekte* des Konzeptes »transnationale Bildungsräume« durch die historische Bildungsforschung der letzten Jahrzehnte dürfte auch damit zusammenhängen, dass es direkt oder indirekt, eingebunden in einen sehr viel größeren politischen Kontext, seit der imperialen Kolonialpolitik der europäischen Großmächte vom 19. Jahrhundert bis zu Hitlers Ostraumpolitik *früher* durchaus eine Rolle spielte, nach dem Ende der NS-Diktatur jedoch moralisch diskreditiert war. Das Geflecht der großen natur- und kulturwissenschaftlichen Theorien, die im Namen des Fortschritts um 1900 ein europaweites Kommunikations- und Handlungsfeld generierten, erschloss politisch, naturphilosophisch wie weltanschau-

¹¹⁶ Vgl. FRANZ-JOSEF JELICH/HEIDEMARIE KEMNITZ (Hrsg.), Die pädagogische Gestaltung des Raums. Geschichte und Modernität, Bad Heilbrunn 2003; MARIA SCHNEIDER/MICHAEL PRIES (Hrsg.), Bildungsräume in Bewegung. Perspektiven aus Wissenschaft, Wirtschaft und Praxis, Wolfsburg 2014.

¹¹⁷ OTTO EBERHARD, Welterziehungsbewegung. Kräfte und Gegenkräfte in der Völkerpädagogik, Berlin 1930.

lich neue Ideen mit transnationaler Wirkung. Sie bedürfen heute weiterer historischer Bearbeitung. Eines dieser Diskussions- und Handlungsfelder war die Eugenik (von deren »Segen« sozialdemokratisch orientierte Sozialreformer wie Wilhelm Schallmeyer oder Auguste Forel überzeugt waren), ein weiteres die »politische Geographie« Friedrich Ratzels,¹¹⁸ ein drittes die Enttabuisierung der Sexualität (S. Freud; A. Forel), ein viertes die Kolonialpädagogik. Dieser Gemengelage forschungsmethodisch gerecht zu werden ist ein anspruchsvolles Unternehmen und wohl nur in größeren Projekten möglich. Inwieweit derartige Vorhaben für Arbeiten relevant sind, die dem neuen Forschungsparadigma Rechnung tragen, ist bislang nicht diskutiert worden. Klärungsbedürftig ist der Zusammenhang zwischen frühen und neueren Fragestellungen zur Transnationalität von Bildungsräumen. Die Situation zwischen den wenigen wohlhabenden Industriestaaten, die heute »Europa« repräsentieren, und den vielen armen, doch entwicklungsfähigen Ländern der »Dritten Welt« haben organisatorisch gesteuerte, dynamische Formen des Systemtransfers erzeugt, die auch Austausch und Umformung von Bildung betreffen, ganz abgesehen von der Migrationszirkulation innerhalb Europas und dem gegenwärtigen Ansturm von Ethnien aus den außereuropäischen Krisengebieten. Es entstehen neue Bildungsräume, wobei die vorherigen Bildungsorte und -traditionen weiterhin Wirkung zeigen. Der historischen Bildungsforschung erwächst hier die Aufgabe, das Paradigma transnationaler Bildungsräume in seinen dynamischen Überlagerungen auszudifferenzieren. Sofern historische Studien zur *Religion* und zur *Religionspädagogik* der forschungsleitenden Idee »transnationaler Bildungsräume« dem Aspekt von Transfer und Transformation unterstellt werden, verträgt das Paradigma durchaus stärkere Konturierung. Denn zeit- und raumübergreifende »Transformation« von Glaubensauffassungen und Theologien ist heute zum Dauerthema geworden. Es besitzt viele Varianten – so, wenn von der *Rückkehr der Religion* in die moderne Gesellschaft gesprochen wird.¹¹⁹ Transformation ist das Grundthema des Protestantismus, zu dessen Stärken Pluralität und Wandlungsfähigkeit zählen. Hierzu ist auch das Forschungsfeld längst eröffnet,¹²⁰ doch ein Paradigma wurde dafür bisher nicht in Anspruch genommen.

¹¹⁸ JOHANNES STEINMETZLER, *Die Anthropogeographie Friedrich Ratzels und ihre ideengeschichtlichen Wurzeln*, Bonn 1956.

¹¹⁹ HARTMUT LEHMANN, *Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion*, Göttingen 2004, 57f.

¹²⁰ Vgl. HARTMUT LEHMANN, *Transformationen in der Religion der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus*, Göttingen 2007.

Viertens: Die klassische Hermeneutik machte glauben, dass man im hermeneutischen Zirkel zwischen dem Perspektivwechsel vom Einzelnen zum Ganzen gleichsam in einer Spirale zunehmender Erkenntnis vorwärtsschreitet, die am Ende des Forschungsprozesses dann auch – geht es um eine Person der Zeitgeschichte – ein moralisches Urteil ermöglicht. Insbesondere wenn dabei die Zeit des Nationalsozialismus eine Rolle spielt, wird ein solches Urteil zu fordern sein. Doch hier zeigt sich eine Schwierigkeit: Das historische Faktum der systematischen Menschenvernichtung im NS erzwingt *von vornherein* eine moralische Perspektive, da sie schuldhafter Erinnerung untersteht. Sie widersetzt sich jeder Relativierung. Das moralische Urteil ist *dichotom*, fordert *ein Entweder-Oder*, kein *Sowohl-als-auch*: Im Sinne des kategorischen Imperativs Immanuel Kants ist unser Handeln entweder als »gut« (vorbildlich, erinnerungswürdig) oder als »böse« (verwerflich, problematisch) auszuweisen. Die historisch-kritische Betrachtung fördert demgegenüber nicht selten Sachverhalte zutage, die sich auf Grund der Komplexität des Lebenszusammenhanges der dichotomen Struktur des moralischen Gesamturteils keineswegs so fügen, wie die über eine Person der Zeitgeschichte gefällten Urteile glauben machen. Bedarf das historische Urteil über Schneider einer Revision? Es bedarf vor allem einer Ausweitung des Blickfeldes. Wertet man die Inhalte der drei pädagogisch-praktischen Hauptwerke Schneiders aus der NS-Zeit – »Selbsterziehung«, »Katholische Familienerziehung« und »Unterrichten und Erziehen als Beruf« – als Absage an die NS-Ideologie zugunsten des katholischen Bekenntnisses, dann ist man bestürzt, mit welcher Brutalität Elemente aus dem NS-Alltag, die dem völkischen Staat Hitlers zur Ausmerzungen der »«Volksschädlinge« dienten, in den Nachkriegsauflagen seiner Bücher wiederkehrten – offenbar weil davon betroffene Begriffe bzw. Sachverhalte auch vor 1933 in Gebrauch waren oder weil sie Schneider ab 1933 kein Problem bereiteten, wie die Erbringung des »Ariernachweises«.

Fünftens: An Schneiders Buch »Katholische Familienerziehung« zu erinnern macht Sinn, wenn man sich vergegenwärtigt, dass in den sechziger Jahren mit der Entdeckung der »repressiven Struktur« der Gesellschaft zugleich der Ruf nach Emanzipation ertönte. Schneiders Familienerziehung fand dabei nicht Erwähnung, war aber mitgemeint im Aufbegehren einer jungen Generation, die vielleicht nicht genau wusste, was sie wollte, aber genau wusste, dass sie *das* nicht mehr wollte, was Schneider empfahl. So stand das Neue für einen Vorgang beispielloser *Transformation* konfessionell-bürgerlicher Nachkriegserziehung in intelligente, manchmal überbordende, doch die Verdrängungen der Adenauer-Ära treffend offenlegende Formen des Protestes.

Die Umformungsprozesse, die die tradierten Bildungsräume *transnational* überwandern, prägten die gesamte Kultur: Man findet sie etwa bei Heinrich Böll – auch Katholik, auch aus Köln stammend wie Schneider – in den »Ansichten eines Clowns« (1963), oder in den Liedern des Katholiken Dr. Franz Josef Degenhardt, wie »Spiel nicht mit den Schmuttelkindern« und »Deutscher Sonntag«; oder in Hannes Vaders Ballade vom »Rattenfänger«. In der DDR verzögerte sich der grenzüberschreitende, vielfach als *verdeckter* Protest auftretende Sinneswandel, aber er war spürbar – hier auch gegen die Parteidiktatur gerichtet – bei systemkritischen Künstlern und Schriftstellern. In Bettina Wegners Lied *Kinder* (»Sind so kleine Hände«) findet man eine entwaffnende Alternative zu Schneiders Prinzipien der Familienerziehung.

Fazit: Das historische Urteil über Schneider mit Blick auf die NS-Zeit *nur* von der Opfer- und Widerstandsrolle nähren zu wollen gelingt nicht ohne Verdrängung. Es gibt zeitbedingte, aus heutiger Sicht problematische Aspekte seiner Pädagogik. Manche Theorien, auf die sich Schneider stützte, waren schon vor 1933 fehlgeleitet, im NS-Staat wurden sie vollends korrumpiert. Schneiders Beiträge zur komparativen Methode, zur Internationalisierung der Erziehungswissenschaft und zur Völkerverständigung bleiben bedeutsam.